

Annette Runte

Automatismus und Autismus. Zur Subjektkonstruktion in medizinischen und literarischen Diskursen der Moderne

2014

<https://doi.org/10.25969/mediarep/4022>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Runte, Annette: Automatismus und Autismus. Zur Subjektkonstruktion in medizinischen und literarischen Diskursen der Moderne. In: Hannelore Bublitz, Irina Kaldrack, Theo Röhle u.a. (Hg.): *Automatismen – Selbst-Technologien*. Paderborn: Fink 2014 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen" 7), S. 193–220. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/4022>.

Erstmals hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-12825>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

ANNETTE RUNTE

AUTOMATISMUS UND AUTISMUS.
ZUR SUBJEKTKONSTRUKTION IN MEDIZINISCHEN
UND LITERARISCHEN DISKURSEN DER MODERNE

„Ich sehnte mich nach meiner Ordnung zurück, die ich nur zu Hause finden konnte.“¹

1. Autismus als Automatismus

Spätestens seit dem Film *Rain Man*² und seiner Inszenierung eines von Dustin Hoffman verkörperten Autisten³ mit sensationellem Zahlengedächtnis, ist das in den 1930er Jahren entdeckte Phänomen des Autismus, markiert durch einen Rückzug von der Welt, Sprachhemmungen und bizarre Privatrituale, ins Licht der Öffentlichkeit gerückt.⁴ Mit der Intensivierung elektronischer Kommunikation, die den Verzicht auf die Präsenz des Anderen, etwa im Gespräch, ermöglicht, soll sich die klinisch konstituierte Entwicklungs- bzw. Verhaltensstörung geradezu epidemisch verbreitet haben⁵, wie nicht zuletzt das Klischee vom autistischen ‚Computerfreak‘ suggeriert.⁶ Nachdem der Schweizer Sozio-

¹ Nicole Schuster, *Ein guter Tag ist ein Tag mit Wirsing. (M)ein Leben in Extremen: Das Asperger-Syndrom aus der Sicht einer Betroffenen*, Berlin, 2007, S. 256.

² *Rain Man*, USA 1988, Regie: Barry Levinson, Buch: Barry Morrow, Darsteller: Dustin Hoffman (Raymond Babbitt), Tom Cruise (Charlie Babbitt), Valeria Golino (Susanna), Jerry Molen (Dr. Brunner), Jack Murdock (John Mooney), Michael D. Roberts (Vern), Ralph Seymour (Lenny), Lucinda Jenney (Iris), Bonnie Hunt (Sally Dibbs), Kim Robbillard (Small Town Doctor).

³ Er geht auf das reale Vorbild des Amerikaners Kim Peek zurück, eines ‚*idiot savant*‘ (wörtl.: gelehrter Idiot), d. h. einer ‚Inselbegabung‘. Inzwischen gibt es ca. 60 Filme zum Thema und ebenso viele Autobiografien aus dem Bereich der westlichen Kultur.

⁴ Vgl. Jörgen Lang, „Wenn das Denken einsam macht“, in: *Die Zeit*, 86 (2004), S. 30.

⁵ C. E. Kumbier/G. Domes/B. Herpertz-Dahlmann/S. C. Herpertz, „Autismus und autistische Störungen. Historische Entwicklung und aktuelle Aspekte“, in: *Nervenarzt*, (2009), S. 1-11: 5 f.; Sven Bölte, „Epidemiologie“, in: ders. (Hg.), *Autismus. Spektrum, Ursachen, Diagnostik, Intervention, Perspektiven*, Bern, 2009, S. 65-75: 69 f.

⁶ Im Internet finden sich zahlreiche Belege für deren Stigmatisierung, neuerdings aber auch Aufwertung: so berichtet Friederike Ott in einer Glosse („Erfolgreich mit Autisten“) über das dänische IT-Unternehmen *Specialsterne*, das Autisten als Experten einstelle (www.tokol.de/forum/index.php?topic=14035.0;wap2, zuletzt aufgerufen am 28.05.2012). Dem Facebook-Gründer Marc Zuckerberg schrieb die Presse kürzlich ‚latenten Autismus‘ zu. Vgl. Mirco

loge Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny bereits Anfang der 1980er Jahre die Herausbildung einer ‚autistischen Gesellschaft‘ prognostiziert hatte, die er durch die Zunahme ‚selbstbezogenen‘ Denkens und Handelns gegeben sah⁷, ersetzte Ulrich Beck die metaphorische Pathologisierung moderner Individualismusschübe durch die sozialhistorische Diagnose vom Trend zur ‚Single-Gesellschaft‘⁸. Inzwischen fordert eine militante Minderheit ‚posthumaner‘ Einzelgänger sogar das Recht auf einen autistischen Lebensstil, den etwa ‚eingefleischte Junggesellen‘⁹ ebenso für sich in Anspruch nehmen wie radikale Netzkünstler¹⁰. So wird das Stereotyp des seltsamen, kontaktschwachen, gemütskalten und mehr oder weniger sprachbehinderten ‚Sonderlings‘ zu einem Paradebeispiel ‚normalistischer Exklusionsidentität‘. Das heißt, in dem Maße, wie das Individuum in der funktional ausdifferenzierten („bürgerlichen“) Gesellschaft an mehreren sozialen Subsystemen partizipiert, wird der Verlust der gemeinschaftsbezogenen ‚Inklusionsidentität‘ vormoderner Sozialstrukturen tendenziell durch die ‚flexibel normalistische‘ Individualisierung einer nur mehr negativ definierbaren ‚Exklusionsidentität‘¹¹ kompensiert. Unter ‚flexiblem Normalismus‘ versteht Jürgen Link den Übergang von einer Ökonomie des Ausschlusses nicht normativer Abweichungen hin zu deren „mobile[m], flexible[m], differenzierbare[m]“¹² Einschluss, der die Substitution diskreter (exklusiver) Binäroptionen durch quantifizierbare Kontinuum-Modelle ermöglicht.

Inwiefern aber hängt ‚Autismus‘ mit ‚Automatismus‘ zusammen? Der 1911 von Eugen Bleuler, Chef der psychiatrischen Anstalt Burghölzli, geprägte Neologismus, der zunächst bloß das schizophrene Desinteresse an der Außenwelt bezeichnete und eigentlich „Ipsismus“ (von *ipse*, lat. selbst) heißen sollte, umfasst nosologisch die bei Autisten beobachteten „repetitiven Verhaltenswei-

Plüss, „Führt Liebe zwischen Geeks zu Autismus?“, in: *Zürcher Tages-Anzeiger* vom 22.11.2011.

⁷ Hans Joachim Hoffmann-Nowotny, „Auf dem Wege zur autistischen Gesellschaft?“, in: S. Rupp/K. Schwarz/M. Wingen (Hg.), *Eheschließung und Familienbildung heute*, Wiesbaden, 1980, S. 161-186.

⁸ Vgl. Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/M., 1986.

⁹ Vgl. Annette Runte, „„Singles‘ oder ‚cinglés‘? Anstelle einer Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Literarische ‚Junggesellen-Maschinen‘ und die Ästhetik der Neutralisierung / Machine littéraire, machine célibataire et ‚genre neutre‘*, Würzburg, 2011, S. 7-25.

¹⁰ Als beliebiges Beispiel aus dem Internet: „Wird das Recht auf Autismus in Zukunft strafbar sein und nur, wer interagiert, den rechten Weg des ‚Ich-darf-kommunizieren-deswegen-bin-ich‘ beschreitet“, als ‚normal‘ durchgehen? So in: „Brainwash (01.2000)“, online unter: <http://www.hrom.de/brain.php>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2012.

¹¹ Vgl. Niklas Luhmann, „Individuum, Individualität, Individualismus“, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1989, S. 149-259.

¹² Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen, 1998, S. 146.

sen und Aktivitäten¹³, deren stereotype Abläufe sich gleichsam bewusstlos und selbst gesteuert, also automatenhaft, vollziehen und einen der Forschungspioniere, den Pädagogen Hans Asperger, durch ihre „unheimliche“ „Leere“¹⁴ beeindruckten. In Bruno Bettelheims Standardwerk *Die leere Festung* (1967) ergibt sich eine Parallele zwischen Handeln und Sprechen. „Spielzeuge in ewig dieselbe Anordnung zu bringen, Sätze stets auf genau dieselbe Weise zu wiederholen“¹⁵, entspräche dem autistischen Telos, „Dinge zu ordnen und Regeln aufzustellen“.¹⁶ Spätere Studien betonen die Komplexität der originellen Rituale und ihre monomanische Fixierung auf ebenso läppische wie kuriose Gegenstände¹⁷, wie z. B. alte Schubhänder oder aber ‚Biegungen‘¹⁸. Diese Verschiebungen in der Bewertung zwischen den 1960er und den 1990er Jahren ändern nichts daran, dass derlei idiosynkratische Routinen – von motorischen Eigentümlichkeiten, etwa dem unablässigen Hin- und Herschaukeln, wie beim Talmudstudium, über taxonomische Vorlieben bis hin zu Sprachticks – als eines der zentralen Symptome des autistischen Syndroms gelten.¹⁹

Um die für Prozesse der ‚Versubjektivierung‘ aufschlussreichen Korrelationen zwischen Autismus im engeren Sinne und Automatismen im weiteren Sinne²⁰ zu erhellen, möchte ich im Folgenden zunächst das mythopoetische Reservoir der ‚Diskurse des Autismus‘ kurz umreißen und dann einen Blick auf die Medikalisierung der autistischen Problematik seit dem frühen 20. Jahrhundert werfen, um an der Technik der computergestützten Kommunikation (*Facilitated Communication*), einer ‚allmählichen Verfertigung der Rede aus der

¹³ Hans Asperger, zit. in: E. Kumbier/K. Haack/S. C. Herpetz, „Betrachtungen zum Autismus. Ein historischer Streifzug durch psychiatrisch-psychologische Konzepte“, in: *Fortschritte der Neurologie - Psychiatrie*, 76 (2008), S. 484-490: 489.

¹⁴ Hans Asperger, *Heilpädagogik. Einführung in die Psychopathologie des Kindes für Ärzte, Lehrer, Psychologen, Richter und Fürsorgerinnen*, 3., neubearbeitete und erweiterte Aufl., Wien, 1961, S. 182.

¹⁵ Bruno Bettelheim, *Die Geburt des Selbst. The Empty Fortress. Erfolgreiche Therapie autistischer Kinder*, Neuauf., Frankfurt/M., 1989, S. 110.

¹⁶ Ebd., S. 109.

¹⁷ M. Rutter, „Charakteristische Verhaltensweisen und kognitive Funktionen autistischer Kinder“, in: J. K. Wing (Hg.), *Frühkindlicher Autismus. Klinische, pädagogische und soziale Aspekte*, 4., unveränderte Neuausgabe, Weinheim, Basel, 1992, S. 76-105: 86-88.

¹⁸ Gunilla Gerland, *Ein richtiger Mensch sein. Autismus – Das Leben von der anderen Seite*, Stuttgart, 1996, S. 11 f.: „Eine gebogene Sache hatte etwas Beruhigendes an sich, das war ein ganz selbstverständliches Gefühl. [...] Biegungen, die ich brauchte. Aber niemand in meiner Umgebung ahnte, dass ausgerechnet die Biegung der gemeinsame Nenner der vielen Sachen war, die ich anfassen musste [...] es war lebensnotwendig.“

¹⁹ Dass diese moderne Symptomatik auch unter den Bedingungen des ‚real existierenden‘ Sozialismus auftrat, zeigt eine medizinische Langzeitstudie aus der Ex-DDR: Johannes Eichhorn/Rosemarie Goetze/Michael Klein, *Zu Problemen der Diagnostik, Erziehung und Bildung bei Kindern mit autistischem Syndrom*, Berlin (DDR), 1982.

²⁰ Im Sinne eines ebenso transdisziplinären wie interkulturellen Konzepts; vgl. dazu die Einleitung der Herausgeber von Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-17. Hier stehen allerdings themengemäß die Aspekte der ‚Selbstkonstitution‘ und des ‚Selbstmanagements‘ (ebd., S. 11) im Zentrum.

Schrift', wie man – frei nach Kleist – sagen könnte, das Dilemma einer unhintergebar verdoppelten Autorschaft zu streifen. Nach dieser genealogischen Skizze zum autistischen Phänomen bietet sich eine ‚symptomatische Lektüre‘ der inzwischen *boomenden* Ego Dokumente vermeintlicher AutistInnen an, d. h. publizierter (auto-)biografischer Aufzeichnungen mit selbstanalytischem oder literarischem Anspruch. Fokussiert werden dabei die selbstreflexive Darstellung des autistustypischen Nexus von Automatismus und Veränderungsangst sowie deren signifikante Spuren im Text. Auf der Folie der durch den Grundbegriff der Wiederholung geprägten psychoanalytischen Subjekttheorie Jacques Lacans lassen sich sodann die Grenzen und Inkonsistenzen des wissenschaftlichen Konstrukts ‚Autismus‘ konturieren. Schließlich stellt sich die Frage, inwieweit der affektiv besetzte Vorrang synästhetischer Sinneswahrnehmung mit Julia Kristevas zeichentheoretischem Konzept des präsymbolischen ‚Semiotischen‘ zu erfassen wäre. *Last but not least* verlangt der Geschlechterproporz nach einer Deutung, erkranken doch viermal so viel Jungen wie Mädchen an Autismus.

2. Mythen und Medien

Die von Rousseaus Figur des ‚guten Wilden‘ und den erzieherischen Experimenten Friedrich des Großen inspirierte Vorstellung der ohne Sprache und Gesellschaft jenseits der Zivilisation aufwachsenden ‚Wolfskinder‘ bildet den romantischen Gründungsmythos des Autismus. Dieser kulminiert um 1800 in der dann literarisch vielfach verarbeiteten *Kaspar Hauser*-Legende²¹ und nimmt mit den Befunden der Sprachlosigkeit, Menschenscheu und Unangepasstheit bereits wichtige Momente des modernen Autismus vorweg. Dessen philosophisch wie psychologisch problematisierbare anthropologische Sonderstellung wird mit expressionistischem Pathos ästhetisch verklärt²² oder aber in dadaistischer Provokation zur burlesken Allegorie vom Unsinn der Kunst nivelliert, so etwa bei Hans Arp:

weh unser guter kaspar ist tot wer trägt nun die brennende fahne im zopf wer dreht die kaffeeühle wer lockt das idyllische reh auf dem meer verwirrte er schiffe mit dem wörtchen parapluie und die winde nannte er bienenvater [...] wer erklärt uns die monogramme in den sternern seine büste wird die kamine aller

²¹ Vgl. Ulrich Struve (Hg.), *Der Findling. Kaspar Hauser in der Literatur*, Stuttgart, 1992. Prominente Beispiele wären etwa Jakob Wassermanns Roman *Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens* (1907/1908) oder Peter Handkes Sprechstück *Kaspar* (1967/1968), das den historischen Stoff nur anzitiert, um ihn zum Aufhänger eines dramaturgischen Experiments zu machen, das die Dekonstruktion von Sprechgewohnheiten mit Gesellschaftskritik verbindet; dazu etwa Mechthild Blanke, „Zu Handkes ‚Kaspar‘“, in: Michael Scharang (Hg.), *Über Peter Handke*, 4. Aufl., Frankfurt/M., 1979, S. 256-294.

²² Vgl. Klabunds Gedicht „Der arme Kaspar“ (1922), in dem es heißt: „Ich geh – wohin? / Ich kam – woher? / Bin außen und inn’, / Bin voll und leer, [...] Ich steh und fall, / Ich werde sein. / Ich bin ein All / Und bin allein“, in: Struve (1992), *Der Findling*, S. 184.

wahrhaft edlen menschen zieren doch das ist kein trost und schnupftabak für einen totenkopf.²³

In Hans Aspergers physiognomistischer Lesart der „charaktervolle[n] Hässlichkeit“ autistischer Kinder als Index ihrer Unbeholfenheit drückt sich eine teratologisch²⁴ formulierte Ambivalenz aus, die Behinderte zu sympathischen ‚Monstern‘ macht²⁵, „mit absonderlich geformten Nasen“, einem „Pferdegebiss“ oder „Behaarungsanomalien“²⁶, während ihnen Kliniker rund vier Jahrzehnte später, nämlich in den permissiven 70er Jahren, eine ebenso legendäre körperliche Attraktivität nachsagen. Wenn der österreichische Heilpädagoge Autisten zugleich den Status origineller „Intelligenzautomaten“²⁷ zubilligt, wirkt auch darin zweifellos der romantische Mythos vom schmalen Grat zwischen ‚Genie und Wahnsinn‘²⁸ nach, der von der Psychiatrie des frühen 20. Jahrhunderts begierig aufgegriffen wurde. Noch die heute überwiegend genetisch orientierte Autismusforschung projiziert die offenbar in hohem Maße phantasmatisch besetzte Pathologie eines kreativen Außenseitertums auf berühmte Vertreter von Kultur und Wissenschaft zurück, etwa auf „Inselbegabungen“ wie Albert Einstein oder Ludwig Wittgenstein. Müsste die sattsam bekannte Exzentrik moderner Künstler oder Intellektuellen, die mit Einsamkeit, Verschrobenheit, Weltferne oder gar Misanthropie zu kokettieren bzw. zu brüskieren pflegen, also dem Krankheitsverdacht anheimfallen?²⁹ Die unterschwellige Gewaltsamkeit ebenso imaginärer wie normativer Identifizierungen wird hier dermaßen deutlich, dass sie eigentlich kaum eines Kommentars bedürfte. Doch in den offiziellen Klassifikationen der Weltgesundheitsorganisation (WHO), wo ‚schizotype Persönlichkeiten‘ nach wie vor „als Sonderlinge“ erscheinen, spiegelt sich wider, in welchem Maße aktuelle szientistische Diskurse von literarischer Narration und Fiktion inspiriert sind, wie einst zur

²³ Hans Arp: „kaspar ist tot“ (1919), in: ebd., S. 170 f.

²⁴ ‚Teratologie‘ bedeutet wörtlich ‚Monsterkunde‘; dieser Begriff bezieht sich wissenschaftshistorisch vor allem auf die frühneuzeitliche Medizin (um 1600), die ‚Ungeheuer‘, wie etwa anatomische Missbildungen (z. B. siamesische Zwillinge, Zwitter), zugleich als ‚Wunder‘, d. h. als ambivalente Signaturen göttlichen Zorns wie göttlichen Ruhms, begriff. Vgl. Ambroise Paré, *Des Monstres et Prodiges* [1573 ff.], hg. von Jean Céard, Genf, 1971 [nach der 4. Aufl. von 1585].

²⁵ Asperger versuchte, die ‚autistischen Psychopathen‘ vor der Euthanasie durch die Nazis zu schützen, indem er auf ihre Gemütswerte verwies. Vgl. Brita Schirmer, ‚Autismus und NS-Rassengesetze in Österreich 1938: Hans Aspergers Verteidigung der ‚autistischen Psychopathen‘ gegen die NS-Eugenik‘, in: *Die neue Sonderschule* 47, 6 (2002), S. 460-464.

²⁶ Asperger (1961), *Heilpädagogik*, S. 178.

²⁷ Ebd., S. 195.

²⁸ Vgl. die spätromantischen Künstlerfiguren, z. B. den Musiker Kreisler bei E.T.A. Hoffmann, und für die psychiatrische Rezeption etwa die These vom Nexus zwischen ‚Genie‘ und ‚Wahnsinn‘ bei Cesare Lombroso, gegen die sich dann der deutsche Psychiater Wilhelm Lange-Eichbaum (*Genie – Irrsinn und Ruhm*, 1928) entschieden wandte.

²⁹ So Kant, Schopenhauer, Nietzsche, Kleist, Hölderlin, Grillparzer, Flaubert, Henry James, Kafka, Proust, Cioran, Thomas Bernhard, und auf weiblicher Seite Karoline von Günderrode, Annette von Droste-Hülshoff, Else Lasker-Schüler, Elfriede Jelinek u. v. a.

Hochzeit des Positivismus. Denn im *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM-IV) werden Autisten den ‚Käuzen‘ des ‚poetischen Realismus‘ nachempfunden, verlautet dort doch, dass sie „oft eigenartig“ wirkten, „sozial ängstlich“ seien und „häufig isoliert“ lebten, wobei sie, absorbiert durch zu viel „Phantasie und Introspektion“, „eine übermäßige Vorliebe für einzelgängerische Beschäftigungen“³⁰ hegten.

Der Januskopf des ‚autistischen Syndroms‘ entspricht dessen zweifacher Entdeckung: Zeitgleich zu Hans Asperger (1906-1980), aber unabhängig von ihm, hat der in die USA exilierte Psychiater Leo Kanner (1896-1981) eine ähnliche Symptomatik an sprachbehinderten Kindern beschrieben, die allerdings im Vergleich zu den *Aspies*, wie sie sich inzwischen gern nennen, einen viel niedrigeren Intelligenzquotienten aufwiesen. Kanner begreift das quasi-psychotische „In-sich-gekehrt-Sein“ der „autistic aloneness“ als Form einer Abwehr. Doch im Gegensatz zu Schizophrenen zögen sich Autisten „nicht aus einer Welt zurück, deren Teil sie [vorher] waren“, sondern versuchten, sich „in eine Welt vorzutasten, in der sie von Beginn an völlig Fremde gewesen“³¹ seien.

Der zumindest gewagt anmutende Vergleich autistischer Kinder mit KZ-Häftlingen, insbesondere vom Typus der resignierten, katatonisch erstarrten ‚Muselmänner‘³², die fatalistisch ihren Tod erwarteten, ist bei Bruno Bettelheim, dessen Familie selbst ein Opfer der Shoah wurde, anamnestic motiviert, soll dieses Bild doch auf die unbewussten Vernichtungswünsche egoistischer ‚Kühlschrank-Eltern‘ gegenüber ihrem dadurch traumatisierten Nachwuchs verweisen sowie darauf, dass die Kommunikationsverweigerung der autistischen Psyche insofern allein dem Schutz des ‚nackten Lebens‘ diene. Daher betrachtet Bettelheim die Ritualisierungsmanie dieser „Fremdlinge“³³ als ihren Schutzschild. Eine ebenfalls als Abwehrstrategie gefasste *mother blame*-Theorie vertritt Anfang der 50er Jahre die Psychoanalytikerin Margaret S. Mahler, wenn sie davon ausgeht, dass die für die Individuation notwendige Abtrennung des Selbst von der Mutter, als eine Art ‚zweiter Geburt‘, seitens autistischer Kinder wie eine extrem frustrierende Katastrophe erlebt worden sei.

Diesen Thesen von der Defensivfunktion des Autismus setzte die mit der Ichpsychologie konkurrierende objekttheoretische Schule Melanie Kleins dessen Stellenwert als kreativer Plombe entgegen. Wird das ‚schwarze Loch‘ der ‚verlorenen Brust‘ durch autistische Dingfixierungen gestopft oder durch Stereotypik verdrängt, lässt sich Autosensualität leichter als Vorstadium des ‚Autoerotismus‘ (nach Freud)³⁴ begreifen. Da Autismus zunehmend als ‚Wahrneh-

³⁰ Kumbier et al. (2009), *Autismus und autistische Störungen*, S. 7.

³¹ Zit. in ebd., S. 5.

³² Vgl. dazu Giorgio Agamben, *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge*, Frankfurt/M., 2003.

³³ Bettelheim (1989), *Die Geburt des Selbst*, S. 64.

³⁴ Denys Ribas, *Autismus. Ein Blick über die Mauer aus Schweigen*, München, 1995, S. 63-72.

mungsstörung‘ verstanden wurde, die sich in dissoziierten Perzeptionen, d. h. misslingender Synthese (Apperzeption) äußere, postuliert Donald Meltzer im Anschluss an René Spitz, dass sich das ‚desintegrierte Selbst‘ in seiner Ungeborgenheit an den als heimatliches Haus erlebten mütterlichen Leib wie an eine ‚Ausweitung des Ich‘ klammere³⁵, daher auch das Übergewicht räumlichen Erlebens.

Der kleinste gemeinsame Nenner der ‚Diskurse des Autismus‘, die kollektivsymbolische Schnittmenge von populären (interdiskursiven) und wissenschaftlichen (spezialdiskursiven) Mythologemen, ist die traditionsreiche Figur des ‚Sonderlingtums‘³⁶, die auf eine lange literarische Reihe verweist, deren Evolution idealtypisch vom antiken Menschenfeind und vormodernen Narren über empfindsame Käuze und biedermeierliche Hagestolze bis hin zu postmodernen Zynikern vom Schlage eines Michel Houellebecq reicht.³⁷ Bei Jean Paul satirische Chiffre für die Aporien idealistischer Subjektspekulation und Inkarnation des von Hegel verurteilten ‚zerrissenen Bewusstseins‘ der Spätromantik, wird der Sonderling, als Emblem moderner Individualisierungsschübe, zu einem zentralen Narrativ des europäischen Realismus (Balzac, Flaubert, Keller, Stifter, Raabe). Im Zuge einer fortschreitenden Erosion der klassisch-romantischen Genie-Ästhetik und einer allmählichen Selbstabschaffung des epigonalen Autorsubjekts, etwa auf der Linie des ‚Bartleby-Phänomens‘³⁸, inszeniert der französische Avantgardekünstler Marcel Duchamp die Selbstgeburt einer männlichen ‚Junggesellen-Maschine‘, deren narzisstische Autopoïese in den affirmativen Serialisierungsverfahren postmoderner *Pop Art*, etwa bei Andy Warhol, ironisch neutralisiert werden wird.

Die doppelte Ökonomie neuerer Autismus-Konzeptionen schreibt sich ein in die normalistische Auflösung normativer Antinomien, deren logischer Status einer ‚diskreten‘, d. h. exklusiven Binäropposition dem neuen quantifizierbaren Stufenmodell infinitesimaler Übergänge zwischen zwei entgegengesetzten Polen weicht und damit auch der Möglichkeit, Merkmale sich einst ausschließender Gegensätze miteinander zu kombinieren. Besteht das gemeinsame Kriterium für die beiden Varianten des *low functioning autism* und seines Widerparts, des *high functioning autism*, aus der ‚qualitative[n] Beeinträchtigung der sozialen Interaktion und Kommunikation‘³⁹, stellen frühkindlicher Autismus als Schwerstbehinderung (nach Kanner) und sein Gegenstück, das häufig mit hoher Sonderbegabung einhergehende und oft überhaupt erst im

³⁵ Donald Meltzer/J. Bremner/S. Hoxter/D. Weddell/I. Wittenberg, *Explorations dans le monde de l'autisme*, Paris, 1980, S. 41 und S. 212.

³⁶ Vgl. Hermann Meyer, *Der Sonderling in der deutschen Dichtung*, Frankfurt/M., 1990.

³⁷ Vgl. Runte (2011), *Literarische ‚Junggesellen-Maschinen‘*.

³⁸ Das auf die Erzählung *Bartleby, the Scrivener* von Herman Melville zurückgeht, deren (Anti-)Held sich den Anforderungen der Welt mit der stereotypen Formel ‚I would rather not‘ entzieht. Von ihm inspiriert sind Figuren und Konfigurationen bei Gustave Flaubert (*Bouvard et Pécuchet*), Franz Kafka oder Robert Walser, der die Infragestellung der Autorschaft als solcher am weitesten treibt.

³⁹ Kumbier et al. (2008), *Betrachtungen zum Autismus*, S. 489.

Erwachsenenalter auftretende Asperger-Syndrom mithin lediglich idealtypische „Eckpunkte“⁴⁰ eines Kontinuums von Gradstufen dar. Dementsprechend führt die für 2013 zu erwartende „Neufassung des amerikanischen Klassifikationssystems *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*, kurz DSM, [...] die Diagnose Autismus nur noch als Spektrum“.⁴¹

Wo aber läge die Grenze zwischen Normalem und Krankhaftem, *lifestyle* und Morbidität? Räumt Sven Bölte, Vorsitzender der „Wissenschaftliche[n] Gesellschaft Autismus-Spektrum“ (WGAS), ein, dass die „kategoriale Diagnostik mit Problemen behaftet“ bleibt, weil sich Dysfunktionen nicht klar genug von „Normvarianten“⁴² abheben, wäre dies wohl nicht allein durch die Differenzierung zwischen „Kernkriterien und begleitende[n] Störungen“⁴³ behebbar. Denn Erklärungsnot gibt es vor allem für jene „zwanghaften Erscheinungen“⁴⁴, die zwar oft mit „Sprachabnormitäten“ einhergehen, aber nicht aus ihnen ableitbar sind.⁴⁵

Ein weiteres Dilemma präsentiert sich mit der in den 1970er Jahren von der Australierin Rosemary Crossley entwickelten Hilfsmethode der *facilitated communication* (FC). Unterstützt dabei ein Helfer, der sogenannte Stützer, die beeinträchtigte Person, den Nutzer, beim Schreiben, vornehmlich am Computer, indem er ihm durch Berührung des Arms oder der Hand das Tippen auf der Tastatur erleichtert, geht es nicht nur um die Kompensation motorischer Defizite. Dadurch dass der ‚Stützer‘ den ‚Schreiber‘ meist auch emotional validiert, indem er ihn ermutigt oder aufwertet, nährte diese duale Konstellation Zweifel an der Echtheit und Ursprünglichkeit autistischer Autorschaft. Inzwischen haben zahlreiche ‚Doppelblind‘-Studien den Verdacht einer möglichen Manipulation des gestützten Schreibakts erhärtet, dadurch dass sie ‚Schreibern‘ und ‚Stützern‘ die wechselseitige Kenntnisnahme der ihnen im Test gestellten Aufgaben durch visuelle, auditive, örtliche oder zeitliche Barrieren unmöglich machen, um Verzerrungen zu vermeiden⁴⁶. Weiterhin bleibt prinzipiell problematisch, dass Autisten am Rechner plötzlich „kognitive Fähigkeiten“ sowie „Lese- und Schreibkompetenzen“ offenbaren, „für die es sonst kei-

⁴⁰ Kumbier et al. (2009), Autismus und autistische Störungen, S. 8.

⁴¹ Christina Hucklenbroich, „Die Realität nach ‚Rain Man‘“, online unter: <http://www.faz.net/artikel/C30565/autismus-die-realitaet-nach-rain-man-30331112.html>, zuletzt aufgerufen am 18.09.2011.

⁴² Sven Bölte, „Symptomatik und Klassifikation“, in: ders. (Hg.), *Autismus. Spektrum, Ursachen, Diagnostik, Intervention, Perspektiven*, Bern, 2009, S. 31-46: 35.

⁴³ Hucklenbroich, „Die Realität“.

⁴⁴ Rutter (1992), Charakteristische Verhaltensweisen, S. 104.

⁴⁵ Ebd., S. 293.

⁴⁶ „Doppelblindstudien“, bei denen es FC-Schreibern nur selten gelang, Bilder zu benennen, die ihre Stützer nicht sehen konnten, und in denen in manchen Fällen der unbewusste Einfluss des Stützers auf das im Text geschriebene Wort nachgewiesen werden konnte“ (Rosemary Crossley, *Gestützte Kommunikation. Ein Trainingsprogramm*, Weinheim, 1997), wurden allerdings methodisch wieder infrage gestellt (vgl. Elisabeth Eichel, *Gestützte Kommunikation bei Menschen mit autistischer Störung*, Dortmund, 1996).

ne Anhaltspunkte gibt“, so dass eine „große Diskrepanz“⁴⁷ zwischen ihrem mündlichen Redevermögen und ihren schriftlichen Äußerungen, d. h. zwischen mangelhafter Ausbildung und performativer Brillanz, besteht. Den Erklärungen Betroffener, sich selbst alphabetisiert und die Fülle des Wissens dank eines ‚fotografischen Gedächtnisses‘⁴⁸ durch heimliche Lektüre erlangt zu haben, widersprechen sämtliche Erkenntnisse über den geläufigen ‚Erwerb‘ von ‚Kulturtechniken‘. In der Polemik um die technologisch offenbarte Aufzeichnungskompetenz wird von offizieller Seite geltend gemacht, dass ‚eine wissenschaftlich fundierte Erklärung der Funktionszusammenhänge‘⁴⁹ noch fehle. Im Falle des damals zwanzigjährigen Birger Sellin, der 1993 durch das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* zum ‚Autisten-Dichter‘ gekürt und auf eine Stufe mit Hölderlin und Artaud, Ingeborg Bachmann und Werner Schwab gestellt wurde, gelang das Experiment anscheinend auf Anhieb:

Was er tippte, verriet sofort, daß er in seinen stummen Jahren auf unerfindliche Weise lesen und schreiben gelernt haben musste: Es waren die Buchstaben des Alphabets in der richtigen Reihenfolge. Kurze Zeit später gab er schon Wörter ein, die assoziativ verbunden waren. Dann brach ein Strom von Gedanken und Gefühlen aus ihm heraus, ‚als hätte man eine Quelle angestochen‘.

Der ‚undressierte affenmensch‘ und ‚terrorautist‘, wie er sich selbst gern nennt, verfasse ‚bestürzende Texte in einer ungemein kompakten Sprache, die seine Notschreie in den Rang des Literarischen erhebt. Die deutsche Gegenwartsliteratur kennt nichts dergleichen.“⁵⁰ Nachdem eine mit Birger Sellin vertraute Ex-Betreuerin ihm seine Urheberschaft wieder streitig gemacht hatte, weil er nichts anderes als der ‚verlängerte Arm‘ seiner ehrgeizigen und phantasievollen Erzeugerin sei⁵¹, durfte ein *Spiegel*-Journalist die Szene des Schreibens vor Ort inspizieren, wodurch er zum Eindruck einer harmonischen Teamwork zwischen Mutter und Sohn gelangte, wie beim ‚Tanz eines Paares, dem nicht anzusehen ist, wer [wen] ‚führt‘.“⁵²

⁴⁷ Susanne Nußbeck, „Umstrittene und alternative Therapien“, in: Sven Bölte (Hg.), *Autismus. Spektrum, Ursachen, Diagnostik, Intervention, Perspektiven*, Bern, 2009, S. 444-465: 447.

⁴⁸ So insbesondere Birger Sellin und Dietmar Zöllner. Eine eidetische Vorstellungskraft besitzt angeblich Temple Grandin (and Margaret M. Scariano), *Emergence. Labeled Autistic. A True Story*, New York, Boston, 1996. Vgl. ihr Porträt durch den schriftstellernden Neurologen Oliver Sachs, „Eine Anthropologin auf dem Mars“, in: ders., *Eine Anthropologin auf dem Mars. Sieben paradoxe Geschichten*, 8. Aufl., Reinbek bei Hamburg, 2008, S. 338-408.

⁴⁹ Nußbeck (2009), Umstrittene und alternative Therapien, S. 447.

⁵⁰ Zit. in: „Ein steinernes Wesen hält mich gefangen“, in: *Der Spiegel*, 35 (1993), S. 122-131: 122.

⁵¹ Jürgen Neffe, „Ohne Zusatz Sprache“, in: *Der Spiegel*, 7 (1994), S. 190-193: 190.

⁵² Ebd., S. 193.

3. Ego Dokumente: Automatismus in ‚Sandwich‘-(Auto-)Biografien

Für die Ego Dokumente autistischer Personen darf man von einer weiteren gängigeren Form doppelter Autorschaft ausgehen, da sich in den journalistisch überarbeiteten Selbstzeugnissen populärer Devianz-(Auto-)Biografik, z. B. sexueller Minderheiten⁵³, zwei subjektive Reden unentwirrbar verquicken, was für die diskursanalytische Untersuchung allerdings kaum ins Gewicht fällt. Denn als subjektübergreifende Aussagesysteme, die spezifische Gegenstandsfelder und Vertextungs-Strategien sowie besondere Äußerungspositionen ausbilden, sind Diskurse – nach Michel Foucault – nicht allein subjektkonstituierend, sondern „wirken [...] selbst als Automatismen“⁵⁴, deren „strukturbildende Kraft“⁵⁵ die metaphysische Opposition zwischen autobiografischem Subjekt und autobiografischem Objekt ko(n)textuell unterläuft. Unter diesen Voraussetzungen bezieht sich die hier anvisierte ‚symptomatische Lektüre‘ autistischer Vertextung(en) nicht auf die Rede des Subjekts, wie sie sich etwa im Rahmen der analytischen Kur entfaltet, sondern auf ‚Spuren‘⁵⁶ interdisziplinärer Redundanzen, Interferenzen, Kollisionen oder Zusammenbrüche.

Die seit den 90er Jahren in der westlichen Welt verbreiteten Selbstzeugnisse von AutistInnen (ca. 60 Publikationen), die stark von den jeweiligen Theoriemodern beeinflusst sind, variieren formal je nach Literarisierungsgrad, Gattungsschema, narrativen und rhetorischen Verfahren, Tonfall und Stil. Einen weiteren Unterschied bildet die Normalisierung der autistischen Privatsprache, die in den Texten Sellins oder der eineiigen Zwillinge Konstantin und Konrad Keulen erhalten bleibt, während sie bei Dietmar Zöllner oder Nicole Schuster verschwindet, von Axel Brauns aber ironisch zitiert wird. Ich möchte die (auto-)biografischen Materialien, die übrigens kaum fikionalisiert werden, vor allem im Hinblick auf den dort präsentierten bzw. inszenierten Zusammenhang von Stereotypik und Statikbegehren untersuchen.

Es lassen sich drei Kategorien von Texten unterscheiden: Während die am Vorbild klassischer Bekenntnisse (Williams, Brauns) ausgerichtete chronologisch aufgebaute ‚Selb[st]erlebensezählung‘ (Jean Paul) wichtige persönliche Entwicklungsstationen szenisch-anekdotesch aus der kaum als unzuverlässig geltenden Erinnerung vergegenwärtigt und gegebenenfalls kritisch kommentiert, laufen etliche selbstanalytische Berichte auf einen bloßen Thesenroman hinaus, in dem theoretisch vorgestellte Facetten des autistischen Syn-

⁵³ Vgl. Annette Runte, *Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität*, München, 1996.

⁵⁴ Hannelore Bublitz, „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: dies. et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 153-173: 163.

⁵⁵ Ebd., S. 164.

⁵⁶ Vgl. zum komplexen epistemologischen Rahmen der ‚Spur‘-Metapher Hartmut Winkler, „Spuren, Bahnen. Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-61.

droms am eigenen Beispiel belegt werden (Grandin, Schuster). Beim dritten Texttyp handelt es sich um autobiografisch motivierte literarische Projekte in Gestalt von Gedichten, lyrischer Prosa oder Kurzesays (Sellin, Zöller, Keulen).

Die Australierin Donna Williams, deren *Erinnerungen an eine autistische Kindheit* (1991)⁵⁷ ihr Leiden als Auswirkung mütterlicher Hassliebe versteht, was bei ihr bis zur ‚multiplen Persönlichkeit‘⁵⁸ geführt hätte, begründet ihr Schreibvermögen mit ihrem Ordnungswahn, der das innere „Chaos“ (S. 67) durch äußere „Garantien“ (S. 121) in Schach halte. Weil sie auch die Ordnung des Alphabets liebte, lernte sie Buchstaben „schnell“ (S. 67), um danach mit Vorliebe Stadtpläne und Telefonbücher zu lesen.

Die zehn Jahre später erschienene Autobiografie von Axel Brauns (2002) unter dem Titel *Buntschatten und Fledermäuse. Leben in einer anderen Welt*⁵⁹ beginnt mit dem Datum seiner Geburt, das aber nicht – wie in Goethes *Dichtung und Wahrheit* – eine günstige astrologische Konstellation symbolisiert, sondern einen esoterisch interpretierten Zufall. Brauns ist nicht nur genau in der Mitte des Jahres geboren, sondern zwischen dem Geburtstag seiner Mutter und seines Bruders.⁶⁰ Wie Sellin wurde er hypnotisiert durch „einförmige[s] Spielen“⁶¹ mit bunten Glaskugeln: „Der beruhigende Klang der Murmeln legte ein Muster in“ seinen „Geist“ (S. 151), aber auch visuelle Ornamente leisten dies: „Ich fing an, das Flechtwerk des Teppichs nachzuzeichnen [...], bis sich ein Muster bildete, das Belohnung in sich selbst fand“ (S. 19).

⁵⁷ Donna Williams, *Ich könnte verschwinden, wenn du mich berührst. Erinnerungen an eine autistische Kindheit*, Hamburg, 1992. Die Seitenzahlen der Zitate aus dieser Ausgabe sind im Fließtext in Klammern angefügt.

⁵⁸ Vgl. das u. a. von Hugo von Hofmannsthal für seinen geplanten *Andreas*-Roman konsultierte psychiatrische Gründungsdokument von Morton Prince, *The Dissociation of a Personality. A Biographical Study in Abnormal Psychology*, New York, London, Bombay, 1906; zur Diskursgeschichte dieser ko-morbiden Pathologie vgl. Ian Hacking, *Multiple Persönlichkeit. Zur Geschichte der Seele in der Moderne*, München, 1996. Dazu aus kulturwissenschaftlicher Sicht Ursula Link-Heer, „Pastiches und multiple Persönlichkeiten als Kulturmodell an zwei Jahrhundertwenden“, in: Vittoria Borsò/Björn Goldammer (Hg.), *Die Moderne(n) der Jahrhundertwenden*, Baden-Baden, 2000, S. 245-259.

⁵⁹ Axel Brauns, *Buntschatten und Fledermäuse. Leben in einer anderen Welt*, Hamburg, 2002. Die Seitenzahlen der Zitate sind im Fließtext in Klammern angefügt.

⁶⁰ Zur Bedeutung der Zahlensymbolik bei Schizophrenie vgl. den auf Französisch schreibenden Amerikaner Louis Wolfson, *Le Schizo et les langues*, Paris, 1970. In dem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, dass der Titel eines autobiografischen Buchs dieses mit seiner Mutter zusammen lebenden Autors ein hochsymbolisch wirkendes Spiel mit Alliterationen um den Signifikanten „mère“ (Mutter) präsentiert, vgl. Louis Wolfson, *Ma mère, musicienne, est morte de maladie maligne mardi à minuit au milieu du mois de mai mille977 au mouiroir Memorial à Manhattan*, Paris, 1984.

⁶¹ Asperger (1961), *Heilpädagogik*, S. 182. Nach Bölte reift das explorative Spielverhalten nicht zu funktional-symbolischem heran. Vgl. Sven Bölte, „Entwicklung, Verlauf und Prognose“, in: ders. (Hg.), *Autismus. Spektrum, Ursachen, Diagnostik, Intervention, Perspektiven*, Bern, 2009, S. 75-85: 80.

Die Stimmen verdunsteten. [...] In mir kehrte Stille ein. Ich verlor den Drang, meine Welt mit anderen zu teilen. Wenn ich etwas sagte, schleppten sich kranke Wörter über meine Zunge. Meine Sätze [...] verkürzten sich. Die Silben verdorrten, wurden zu Staub. Meine Sprache verarmte. [...] Ich war mir selbst genug (S. 15 f.).

Der Knabe, für den Worte nur „Lippenlärm“ (S. 37), „aber keine Bedeutung“ (S. 27) erzeugten, genoss hingegen sinnlose außermenschliche Geräusche, etwa wenn der „Stahlgriff“ der Kellertür „klackend auf die Zange“ „schnappte“ (S. 37). Fühlte er beim plötzlichen Tod seines Vaters keinerlei „Trauer“ (S. 232), begründet er seine Liebesunfähigkeit tautologisch mit seinem „Herz[en] aus Marmelstein“ (S. 371), dessen lautliche Nähe zur ‚Murmel‘ aufhören lässt. Vermenschlichte Dinge sind vor allem deshalb wichtig, weil sie, wie das Lacan’sche Reale, an ihrem Platz bleiben: Zuhause hatte sich „nichts verändert. Glücklich lächelten mich die vertrauten Wände an“ (S. 51). Hat der Knabe „Mitleid“ mit toten Sachen⁶², etwa mit einem „schmalen Geräteschuppen“, der abgerissen wird (S. 54), erträgt er keinerlei Ortsveränderung, z. B. einen Umzug, ähnlich wie der sensible Jüngling in Friedrich Huchs impressionistischem Roman *Mao* (1907), der einer von seinen Eltern aufgegebenen Gründerzeitvilla nachtrauert. „Abermals hieß es, mich von Räumen, die ich lieb gewonnen hatte, zu verabschieden“ (S. 89). „Wehmütig besuchte ich die Ecken und Winkel, die Gänge und [Flure], denen ich in den letzten Jahren mein Herz geliehen hatte. Ich sammelte ein, was ich an Blicken und Bewegungen dort gelassen hatte“ (S. 160 f.). Donna Williams verfremdet diese Fixierung, indem sie die Wirklichkeit nach Maßgabe der Erinnerung verkennt: „Es war, als wäre das alte Haus jetzt eine Anzahl von Räumen, die ich in dem neuen Haus nicht mehr finden konnte. Das verwirrte mich“ (S. 26 f.).

Nicole Schusters autobiografischer Abriss *Ein guter Tag ist ein Tag mit Wirsing. (M)ein Leben in Extremen. Das Asperger-Syndrom aus der Sicht einer Betroffenen* (2007) nimmt sich als Sachbuch aus, das stellenweise an Ratgeberliteratur gemahnt, und folgt im Aufbau den wichtigsten „Domänen der beim Autismus vorliegenden Störungsfelder“.⁶³ Die Selbstbeobachtung der Bonner Pharmaziestudentin erfolgt daher bereits aus Expertenperspektive. Unter diesen Vorzeichen werden ritualisierte Handlungen für „Abwehrstrategien gegen die ständige Reizüberflutung“ (S. 20) erachtet und z. T. humorvoll aus dem Wunsch nach musealer Unveränderlichkeit abgeleitet:

Es war für mich [...] ein Gräuel, etwas an meinen aufgebauten Häusern, Autos oder Schiffen verändern zu müssen, was beim Spielen zwangsläufig passiert wäre. Mein Ordnungsdrang ging so weit, dass meine Eltern auf Zehenspitzen durchs Wohnzimmer staken konnten, um die auf dem Boden aufgereihten Kunstwerke nicht zu zerstören (S. 87).

⁶² So fragte ein Junge im *Sample* Leo Kanners, ob es dem Toastbrot weh tue, wenn es geröstet werde.

⁶³ So Kai Vogeley im Vorwort von Schuster (2007), *Ein guter Tag*, S. 11. Die Seitenzahlen der Zitate sind im Fließtext in Klammern angefügt.

Das „repetitive, stereotype Tun, das auf kein Ziel gerichtet ist“ und keine abwechslungsreichen, sondern immer dieselben Abfolgen bilde (S. 253), banne die Furcht vor „Veränderungen“, weil „Gleichförmigkeit“ (S. 250) Halt gebe in einer immer unübersichtlicheren Welt.

Birger Sellins Bestseller *ich will kein innich mehr sein. Botschaften aus einem autistischen kerker* (1993)⁶⁴ beruht sozusagen auf einem ‚biographischen Pakt‘, den der Herausgeber des Buches, der Journalist Michael Klonovsky, im Vorwort stellvertretend für den „debile[n] Junge[n]“ schließt, indem er den „mit seinen Murneln rieselnde[n] Verrückte[n]“ zum wahnsinnigen Dichter nobilitiert. „Das waren aus großer Not geborene Texte [...]. Vieles darin erinnerte mich an Nietzsche, Hölderlin, Artaud oder altnordische Versen. Unmöglich, daß so etwas ein Verrückter geschrieben haben sollte“.⁶⁵ Erste Gewährprobe für die literarische Qualität seines ungewöhnlichen Schreibens ist das indes eher expressionistisch anmutende *autistenlied* in freien Rhythmen, in dem ein Militanter den Kampf um soziale Anerkennung psalmodierend aufnimmt:

ich dichte erst jetzt ein lied über die freude am sprechen
 ein lied für stumme autisten zu singen in anstalten und / irrenhäusern
 nägeln in astgabeln sind die instrumente
 ich singe das lied aus der tiefe der hölle und rufe
 alle stummen dieser welt [...]
 taut die eisigen mauern auf / und wehrt euch ausgestoßen zu werden [...]
 uns soll man hören und einen platz geben wo wir unter
 euch allen wohnen dürfen / in einem leben dieser gesellschaft (S. 7).

Ähnlichem Pathos frönt Klaus Manns Bittgesang „Kaspar Hauser singt“ (1925): „Betet – betet für mich, / Für meine arme Seele, / Ihr alten Frauen betet für mich, / [...] / Ihr lieben Knaben, betet für mich, / Für meine trunkene Seele“.⁶⁶ Den „verirrten Sohn[e]“ als autistischen Waisen präsentieren indes erst die topisch eindeutigeren „Kaspar-Hauser-Legenden“ (1925) eines im Schatten seines Vaters stehenden Schriftstellers:

Tiere traten aus Verstecken,
 Da ich saß so sehr alleine, [...]
 Hatten Augen, ohne Tiefe,
 Ohne Grund und still und klar –
 Und mir war, als wenn mich rief
 Meine Mutter, die nur schlief,
 Die nur lang verborgen war. –

⁶⁴ Birger Sellin, *ich will kein innich mehr sein. Botschaften aus einem autistischen kerker*, hg. v. Michael Klonovsky, Köln, 1993. Die Seitenzahlen der Zitate sind im Fließtext in Klammern angefügt.

⁶⁵ Michael Klonovsky, „Anstelle einer Einleitung“, in: ebd., S. 9-17: 12 f.

⁶⁶ Klaus Mann, „Kaspar Hauser singt“, in: Ulrich Struve (Hg.), *Der Findling. Kaspar Hauser in der Literatur*, Stuttgart, 1992, S. 200.

Wo die liebe Mutter wohne,
Sagt' mir niemand, den ich frug [...].⁶⁷

Liegt das „Sensationelle“ an Sellins Texten seinem Herausgeber zufolge darin, dass nicht etwa ein „geheilte“ Autist Rückschau hält, sondern ein nach wie vor im Teufelskreis“ der „Behinderung steckender Mensch“ sich an die Normalen richte, entstammten seine „Botschaften“⁶⁸ dennoch einer ‚fremden‘, wie durch ein ‚Wunder‘ übermittelten Welt. Doch das autistische Universum vermittelt sich zunächst über einen äußerst geläufigen Weg, die Teilnahme an intertextuellen Prozessen, die die autistische Rede geradezu normalisieren: „mit uns wird eine neue autistengeneration erstehen / wir werden aus den sumpfen des schweigens schreiend wieder zurückkehren“ (S. 193). „Authentizität“⁶⁹ suggeriert allenfalls der Gebrauch einer ‚Privatsprache‘, die gar nicht so privat erscheint. Neben den für Autisten typischen Merkmalen der Echolalie, Inversion, Homonym-Inflation und des Nominalstils zeigt sich bei Sellin ein ausgeprägter Hang zu agrammatikalischen Wortkontaminationen, z. B. „kastenmenschen“ (S. 173) oder „inwertesystem“ (S. 140), und Neologismen, die durch versubstantivierte Legierungen heterogener sprachlicher Funktionselemente entstehen, wie z. B. „ohnesichwesen“ (S. 209), „keinniemand“ (S. 112), „restaußermir“ (S. 134), und meist negativistische Züge tragen. Automatismen werden weniger inhaltlich thematisiert denn performativ inszeniert, besonders durch Sprach-Tics, etwa salopp formulierte Wertungen, wie z. B. „eiserner Rilke“ (S. 104), die oftmals, wie in diesem Fall, von Floskeln und Sprüchen des jeweiligen ‚Jugendjargons‘ zehren. In Sellins Textcollagen formiert sich zwar ein relativ homogenes Arsenal identitätsstiftender Kollektivsymbole⁷⁰ (‚Kerker‘, ‚Insel‘, ‚Rasse‘ usw.), aber es kommt dennoch zu Irritationen zwischen Diskursmatrizen, sozusagen hinter dem Rücken des selbst ernannten ‚beobachter[s] der inneren erlebnisstrukturen“ (S. 180), etwa wie im folgenden manierierten Nietzsche-Pastiche aus zusammenhanglosen philosophischen Quasi-Zitaten, verkittet durch bürokratische Versatzstücken.

werke von nietzsche sind eindrucksvoll / aber auch persönlichkeiterarbeitend /
ich meine damit / auch wird seine seinanwendung einfach gegeben / eine entlarvende analyse unserer essentiellen existenz / unter dem gesichtspunkt einer atheistischen erkenntnistheorie (S. 18).

Sellins zweites Buch, *ich deserteur einer artigen autistenrasse. neue botschaften an das volk der oberwelt* (1995)⁷¹, das ebenfalls aus Gedichten, Tagebuch-

⁶⁷ Klaus Mann, „Kaspar-Hauser-Legenden“, in: ebd., S. 199 f.: 199.

⁶⁸ Klonovsky (1993), Anstelle einer Einleitung, S. 16.

⁶⁹ Ebd., S. 16.

⁷⁰ Im Sinne von Jürgen Link, *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*, München, 1983.

⁷¹ Birger Sellin, *ich deserteur einer artigen autistenrasse. neue botschaften an das volk der oberwelt*, hg. v. Michael Klonovsky, Köln, 1995. Die Seitenzahlen der Zitate sind im Fließtext in Klammern angefügt.

einträgen, Briefen und kurzen Prosastücken besteht, kreist wieder um die autistische Problematik eines „weg[s] aus der sprachlosigkeit“ (S. 26) und der damit verbundenen Angst: „uferlos ist unsere welt des wahnsinns / eisig sind die ohnmehwissenden winde / und ein ausweg ist unbekannt“ (07.02.93).

Die manieristische Gedankenflucht unterbricht ein selbstreflexiver Gestus, der sich mit poetischen Bildern schmückt.

meine gedanken fliegen wie seltsame kraehen durch / mein gehirn /
 ich kann sie nicht kontrollieren [...]
 ich spueere wie alle durchlebten autismusphasen wiedererstehen (S. 55)
 [...]
 nichts verbindet diese welten miteinander / nur das schreiben (S. 63).

Dass autistische (Selbst-)Bildung zuweilen scheitert, spricht sich von selbst aus: „zu kafka sage ich bald was / aber ich denke noch nach“ (S. 131). Vier Tage später heißt es: „kafka ist ass will asopaetret ijch will raus und komme richtig zurueck“ (S. 132).

Zusammenfassend ließe sich sagen, dass Sellins Texte einen Mangel an syntaktischer Komplexität, semantischer Kohärenz und argumentativer Prägnanz offenbaren, der durch autistische Stereotypen, die den signifikanten Prozess zu homogenisieren trachten, nicht wettgemacht zu werden vermag.

Die lyrischen Essays der eineiigen Zwillingenbrüder Konstantin und Kornelius Keulen (*Zu Niemandem ein Wort*, 2003)⁷² weisen in eine ähnliche Richtung. Konventionelle Verse, wie im Widmungsgedicht *in memoriam novalis* (KON, S. 252), wo es verlautet: „ich gehe unter den bäumen im park des novalis / und sehe seine welt [...] und die tiefste innere wahrheit / der einheit von poesie und liebe“ (KOR, S. 241 f.), wechseln ab mit dadaistischen Wortspielen: „ulkig illert idamarie [...] olga ikkert im graben [...] idamarie ollert konkret“ (S. 102). Mithilfe der korrekten Beugung erfundener Verben und minimaler Lautvarianz (illert-ikkert; illert-ollert) stellt dieser ‚Möchtegern-Limerick‘ die Echolalie⁷³ *in actu* vor.

⁷² Konstantin und Kornelius Keulen/Simone Kosog, *Zu niemandem ein Wort. In der Welt der autistischen Zwillinge Konstantin und Kornelius*, München, Zürich, 2003. Die Seitenzahlen der Zitate sind im Fließtext in Klammern angefügt und dem Vornamenskürzel des Autors in Großbuchstaben (KONstantin oder KORnelius) nachgestellt.

⁷³ Die lautliche Echolalie entspräche der bei autistischen Kindern beobachteten Tendenz zur gestisch-mimischen Nachahmung, beides verklammert im Prinzip der Wiederholung. Daher versuchte ein unkonventioneller amerikanischer Psychiater, die Verstummen als Clown, der ihnen einen närrischen Spiegel vorhält, durch Mimikry ihrer sonderbaren Verhaltensweisen aus ihrer Erstarrung zu befreien. Zum Sprechen brachte er sie dadurch allerdings nicht. Vgl. Andreas Lebert, „Howard Buten: Ohne Worte die richtige Sprache finden“, in: *Süddeutsche Zeitung. Magazin*, 05.07.1991, S. 11-14; Brigitte Jakobeit, „Zu 85 Prozent komisch“, in: *Die Zeit*, 19.05.1995.

4. Wiederholung des ‚Un-Schnitts‘ diesseits des Spiegels

Für den Systemtheoretiker Peter Fuchs demonstrieren die autistischen Bewusstseinsmonaden die „Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation“⁷⁴, an deren Grundfesten diese „Störung der Zwischenmenschlichkeit“⁷⁵ ja rüttelt, schon wegen der verunsicherten kommunikativen Erwartungen. Denn Autisten wird bekanntlich fehlendes Einfühlungsvermögen samt der Unfähigkeit zum rollentheoretisch fundamentalen imaginären Mechanismus des ‚*taking the role of the other*‘ (George Herbert Mead) nachgesagt. Dass die „Sonderkomplexität“⁷⁶ dieser „tautologische[n] Selbstreferenz“⁷⁷, als die man Autismus – Niklas Luhmann gemäß – definieren könnte, dysfunktional zu werden droht, weil sie Relevantes nicht von Irrelevantem zu unterscheiden vermag, führt Fuchs mit Jean Piaget darauf zurück, dass die „Zeichen [...] in frühen Phasen der Sprachentwicklung auf einen“ nicht generalisierten „Referenten eingestellt“⁷⁸ wurden, was Witz, Anspielung oder Ambiguität von vorneherein ausschaltete. Aber der kognitionspsychologische Ansatz vermag nicht zu erklären, warum sich schreibende Autisten der Metaphorik und z. T. sogar der Ironie bedienen, wenn sie derartige rhetorische Verfahren doch angeblich nicht verstehen können.

Dieses Paradox soll zum Anlass genommen werden, um die im Rahmen systemtheoretischer Sprach- und Kommunikationskonzeptionen kaum aufzulösende Aporie auf der Folie psychoanalytischen Denkens zu beleuchten. Es unterscheidet sich vom ebenfalls differenztheoretisch angelegten Ansatz Luhmanns fundamental dadurch, dass es das (Epi-)Phänomen des Bewusstseins keineswegs als virtuell sprachfreie *black box*⁷⁹ betrachtet, sondern als Auswirkung unbewusster Prozesse, die gemäß Jacques Lacan ‚wie eine Sprache strukturiert‘ sind. Doch Lacans Sprachkonzeption trennt sich entschieden sowohl von den kognitivistischen als auch empiristischen Versionen der Psycholinguistik. Ferdinand de Saussures zeichentheoretischen Ansatz radikalisiert, leitet Lacan Sinneffekte aus dem grundlegend differenziellen Charakter des Bedeutungsprozesses ab. Darüber hinaus postuliert er eine Homologie zwischen Sigmund Freuds metapsychologischen Begriffen der ‚Verschiebung‘ und ‚Verdichtung‘ und den rhetorischen Grundfiguren der ‚Metonymie‘ und der ‚Metapher‘, um seine Pointe auf die ‚ent-stellende‘ Funktion der Rede zu legen, die sich symptomatischer Weise stets zugleich maskiert und dadurch

⁷⁴ Peter Fuchs, *Die Umschrift. Zwei kommunikationstheoretische Studien: „japanische Kommunikation“ und „Autismus“*, Frankfurt/M., 1995, S. 121.

⁷⁵ Ebd., S. 155.

⁷⁶ Ebd., S. 156.

⁷⁷ Ebd., S. 174.

⁷⁸ Ebd., S. 186.

⁷⁹ An dieser Stelle kann leider nicht näher auf systemtheoretische Grundbegriffe oder die Theorie der ‚doppelten Kontingenz‘ eingegangen werden.

enthüllt⁸⁰. Obwohl man ‚Subjektivität‘, unter der Voraussetzung eines Bruchs mit metaphysischen bzw. bewusstseinsphilosophischen Prämissen, in konstruktivistischer wie in dekonstruktiver Hinsicht als Effekt einer signifikanten Praxis zu verstehen vermag,⁸¹ macht Lacans Subjekttheorie das ‚sprechende Subjekt‘ zu einem immer schon *in* der Sprache gespaltenen, trifft er doch die topologisch fundierte Unterscheidung zwischen dem imaginären ‚Ich‘ („moi“) spiegelbildlichen ‚Wieder(v)erkennens‘ und dem symbolischen ‚Subjekt‘ („je“) des Unbewussten. Im Rahmen der Lacan’schen Topologie ist die insofern stets durch sprachliche Sinnbildung ‚überdeterminierte‘ Realität alleiniger Effekt differenzieller symbolischer Prozesse, die die konstitutiv imaginäre Realitätswahrnehmung, z. B. phantasmatisch, prägen, während das ‚Reale‘ als Unsagbares (der Körperlichkeit, Sexualität oder Gewalt) deren Grenze bzw. Bedingungsmöglichkeit bildet. Dies führt uns zum gleichfalls ‚transzendentalen‘ Status von Lacans Konzept der Wiederholung⁸², das er weder als Kopie noch als Erinnerung oder Übertragung verstanden wissen will, vielmehr – unter Bezugnahme auf den Freud’schen Begriff des ‚Wiederholungszwangs‘⁸³ – als Bewegung einer ‚traumatischen Verfehlung‘. Insofern stellt ‚Wiederholung‘ für Lacan nicht nur ein psychoanalytisches Grundkonzept⁸⁴ dar, sondern auch das Apriori einer Ethik des Begehrens⁸⁵. Im Unterschied zum affirmationsphilosophischen Stellenwert des vitalistisch motivierten Wiederholungsbegriffs bei Gilles Deleuze⁸⁶ wird ‚Wiederholung‘ bei Lacan also eher zum geheimen Zentrum einer ‚negativen Anthropologie‘.

⁸⁰ Vgl. dazu Samuel M. Weber, *Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Ent-stellung der Psychoanalyse*, Frankfurt/M., Berlin, Wien, 1978.

⁸¹ Für den radikalen Konstruktivismus im erkenntnistheoretischen Sinn ließe sich Judith Butler (1990) anführen, die ihn allerdings mit Jacques Derridas Konzept subjektloser ‚Iteration‘ verbindet, für die semiologische Variante der Dekonstruktion Julia Kristeva (1974); vgl. Annette Runte, *Rhetorik der Geschlechterdifferenz. Von Beauvoir bis Butler. Vorlesungen*, Frankfurt/M. (u. a.), 2010, S. 155-199.

⁸² Vgl. dazu den äußerst instruktiven und die verschiedenen Konzeptstationen rekonstruierenden Aufsatz von Mladen Dolar, „Automatismen der Wiederholung: Aristoteles, Kierkegaard und Lacan“, in: Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 129-153.

⁸³ Sigmund Freud, „Jenseits des Lustprinzips“ [1920], in: *Gesammelte Werke, chronologisch geordnet*, XIII. Bd., Frankfurt/M., 1999, S. 1-69.

⁸⁴ Jacques Lacan, *Das Seminar. Buch XI. 1964. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, 2. Aufl., Olten, Freiburg i. Br., 1980.

⁸⁵ Vgl. Elisabeth Strowick, *Passagen der Wiederholung. Kierkegaard – Lacan – Freud*, Stuttgart, Weimar, 1999.

⁸⁶ Vgl. Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung*, München, 1989, 6. Aufl., S. 43 und S. 155; von der ‚Differenz an sich selbst‘ ausgehend, postuliert Deleuze, im Anschluss an Nietzsches ‚ewige Wiederkehr‘ (S. 66 und S. 81), dass die ‚Macht zur Bejahung‘ alles bejaht, ausgenommen das Selbe. Seine Konzeption eines ‚seriellen Unbewussten‘ (S. 142) ergibt sich aus der post-heideggerianischen Grundprämisse, dass das ‚Ereignis‘ vor der Sprache existiere (S. 214).

Obwohl der frühe Lacan eine Analogie zwischen Sprache, Unbewusstem und Maschine zog⁸⁷, kritisierte er den funktionalistischen Kommunikationsbegriff, denn Sprechen sei stets ein ‚Sprechen zum Anderen‘⁸⁸. Dieser Begriff des ‚Anderen‘ ist ebenso gespalten wie jener des Subjekts, denn Lacan unterscheidet zwischen dem imaginären ‚anderen‘ (Kleinschreibung) als einer Projektion des Ich, die auf Identifikation bzw. Gegenidentifikation beruht, und dem symbolischen ‚Anderen‘ (Großschreibung) als Inbegriff radikaler Alterität und damit (des ‚väterlichen Gesetzes‘) der Sprache. Wenn sich ‚das‘ Unbewusste – Lacan zufolge – auf den Diskurs des Anderen bezieht, läge die Grenze der kybernetischen Metaphorik nicht zuletzt darin, dass Maschinen weder ein Imaginäres haben noch dem Prinzip der Zeitlichkeit als Endlichkeit unterstehen. Insofern kommt das ‚Primat der Zukunft‘, Lacans Heidegger-Tribut gemäß, nur ‚menschliche[r] Subjektivität‘⁸⁹ zu. Die damit angesprochene Dimension einer dank des Symbolischen reversiblen ‚logischen Zeit‘, die darauf beruht, ‚dass ein völlig kontingentes Ereignis zum Gründungsmoment einer Struktur wird, die selbst Züge des Notwendigen‘⁹⁰ annimmt, markiert den ‚Weg der Subjekte aus der hypnotischen‘, d. h. imaginären ‚Fixierung aufeinander‘⁹¹, nach dem Muster von Liebe und Kampf, Opposition oder Ähnlichkeit, ins Labyrinth des Symbolischen. Die gegen den Konstruktivismus gerichtete ‚Kehre‘ des späten Lacan versteht das Trauma als zufällige Begegnung mit dem Realen, ein Ereignis (*tychè*), das schon deswegen unglücklich sei, weil es nicht im Symbolischen stattfindet, und das sich nur nachträglich im *automaton*⁹², der symbolischen Wiederholung als (unmöglicher) Reparatur, manifestiere.⁹³ Denn die ‚Unsagbarkeit des Realen‘, des Genießens wie des Todes, erweist sich als Bedingung ‚genuiner Subjektivität‘.⁹⁴ ‚Jenseits des Automatischen‘⁹⁵ unterhält die Wiederholung, wie Elisabeth Strowick unter Rekurs auf Kierkegaard zeigte, einen Bezug zum Verlust. Wieder geholt werden soll ein ‚verlorenes Objekt‘, das das Objekt als solches allererst konstituiert, und zwar als Verfehlen. Insofern stellt Wiederholung keine Wiederherstellung dar, denn das Trauma, das sie fundiert, ist weder reproduzierbar noch repräsentierbar.⁹⁶ Als ‚singuläres Ereignis‘ bewirkt es eine ‚regelhafte Struk-

⁸⁷ Nicolas Langlitz, *Die Zeit der Psychoanalyse. Lacan und das Problem der Sitzungsdauer*, Frankfurt/M., 2005, S. 161.

⁸⁸ Ebd., S. 179.

⁸⁹ Ebd., S. 14.

⁹⁰ Ebd., S. 51.

⁹¹ Ebd., S. 76.

⁹² Als ‚symbolische‘ ist die Iterativität ein ‚wesentlicher Bestandteil‘ des Zeichenprozesses (Dolar (2010), *Automatismen*, S. 142), was für Jacques Derrida auf die Selbstdekonstruktion des Sprachlichen hinausläuft.

⁹³ Langlitz (2005), *Die Zeit der Psychoanalyse*, S. 247f.

⁹⁴ Ebd., S. 259.

⁹⁵ Strowick (1999), *Passagen der Wiederholung*, S. 37.

⁹⁶ Ebd., S. 261.

tur“.⁹⁷ So erweist sich der „Wiederholungsautomatismus“ als eine „dem Symbolischen inhärente Bewegung der Entwendung.“⁹⁸

Was bedeuten dann autistische Automatismen hinsichtlich der mit ihnen verbundenen Sprachstörungen, gehen sie doch mit einem Verlangen nach Statik und dem Vorrang des ‚gelebten Raums‘ (Otto Friedrich Bollnow) vor der ‚gelebten Zeit‘ einher? Richard Abibon umschreibt die tautologische Selbstreferenz des Autismus, wie es Peter Fuchs systemtheoretisch formulierte, als eine Bewegung, die nicht aufhört, sich nicht zu schreiben, keinen anderen Gegenstand schaffend als sich selbst.⁹⁹ Das Objekt sei ‚König‘, aber nur auf Kosten des Subjekts. Da es beim Autismus nicht wie in der Psychose um die Verwerfung des väterlichen Signifikanten, sondern um jene des Spiegels (*forclusion du miroir*) gehe,¹⁰⁰ so Abibons These, komme es weder zur imaginären Dialektik der Anerkennung in der Dynamik von Selbst- und Fremdbildern noch zur narzisstischen Besetzung des eigenen Körperbildes.¹⁰¹ Abibon spricht von einer *acoupure*, einem dysfunktionellen ‚Un-Schnitt‘¹⁰² im Realen, der eben keine symbolische Trennung bewirke und deshalb einen *troumatisme*¹⁰³, d. h. einen Traumatismus, hervorrufe, dem – in wortspielerischer Anspielung auf ein ‚Loch‘ (*trou*) – die der tabuisierten Mutter entsprechende Leere des erhabenen Dings korrespondiert. Daher versagt die Sprache, und der Autist kennt, wie ich daraus folgere, weder einen imaginären noch einen symbolischen Anderen. Daher wird auch die Mutter nicht zum ‚ersten Anderen‘, indem sie die Identifikation des Kindes mit dem Spiegelbild symbolisch beglaubigt und ihm dadurch dazu verhilft, sein Ichideal zu errichten. In seinem Seminar über die Angst (1962/1963) betonte Lacan, dass es nicht die Absenz der Mutter, wie die Ichpsychologie glaubt, sondern deren ununterbrochene Präsenz sei¹⁰⁴, die den Angst auslösenden ‚Mangel des Mangels‘ bewirke.¹⁰⁵ Daher wäre die autoerotische Fusion mit dem mütterlichen Körper, die eben keine Skansion eines die Zeichengebung anregenden ‚Fort/da‘¹⁰⁶ erlaubt, als

⁹⁷ Hannelore Bublitz, „Einleitung“, in: dies. et al. (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt/M., New York, 1999, S. 18.

⁹⁸ Strowick (1999), *Passagen der Wiederholung*, S. 387.

⁹⁹ Richard Abibon, *De l'autisme. Topologie du transfert dans l'exercice de la psychanalyse*, 2 Bde., Paris, 1999, Bd. I, S. 11. [Übers. von Annette Runte wie alle folgenden Zitate aus diesem Werk.]

¹⁰⁰ Ebd., Bd. I, S. 13.

¹⁰¹ Ebd., Bd. I, S. 124.

¹⁰² Ebd., Bd. I, S. 95.

¹⁰³ Ebd., Bd. I, S. 27.

¹⁰⁴ Jacques Lacan, *Le Séminaire. Livre X. L'Angoisse. 1962-1963*. Texte établi par Jacques-Alain Miller, Paris, 2004, S. 67: „La possibilité de l'absence, c'est ça, la sécurité de la présence. Ce qu'il y a de plus angoissant pour l'enfant, c'est [...] quand il n'y a plus de possibilité de manque, quand la mère est tout le temps sur son dos [...] . Il ne s'agit pas de la perte de l'objet, mais de la présence de ceci, que les objets, ça ne manque pas.“

¹⁰⁵ Ebd., S. 67.

¹⁰⁶ Freud beobachtete bekanntlich bei seinem kleinen Enkel, dass er die zeitweilige Abwesenheit seiner Mutter durch ein von ihm erfundenes Spiel mit einer Garnspule kompensierte, die er

pathogenes Agens zu begreifen, das in den Ego Dokumenten unter den Vorzeichen einer absoluten inzestuösen Liebe erscheint. So sagt Donna Williams, die sich im Spiegel nicht wiedererkennt und stets das fremde Mädchen hinter dem Rahmen sucht (S. 38), also das Bild mit dem Referenten verwechselt, dass sie „die Gewalttätigkeit“ ihrer Mutter „immer akzeptiert“ (S. 57) habe. Autistische Jungen betreiben einen regelrechten Mutterkult, in dem der lächerlich gemachte Erzeuger nur am Rande auftritt, z. B. in Sellins ‚dunkler Rede‘: „[...] eine richtige irredaseindauerfreude wenn eiserne aus-geflippte mutter wieder da ist“ (1995, S. 146). Demgegenüber wird Vater Dankward als „alleswissender außergewöhnlicher richter“ (1992, S. 140) ironisch abgewertet, weil seine Erwerbstätigkeit zu den „irreste[n] oberberufe[n]“ der „gesellschaft“ (1992, S. 125) zähle. Schärfstes Indiz für die Spannung dem Dritten gegenüber aber ist die Tatsache, dass der einzige Satz, den der verstummte Junge während vieler Jahre sprach, sich an den Vater, von Beruf Richter, richtete. „Dankward hatte ihm im Scherz“ eine Murmel „weggenommen, woraufhin ihn“ Birger „klar und deutlich aufforderte: ‚Gib mir die Kugel wieder!‘ Dankward Sellin blieb wie vom Donner gerührt [...]. Tagelang bestürmten die Eltern ihren Sohn, er möge noch einmal irgend etwas sagen. Vergebens“.¹⁰⁷ Es geht eben nicht um ‚irgend etwas‘.

Dietmar Zöllers Bücher werden als ‚Liebeserklärung‘ an seine Mutter beworben, die ihn nicht nur aufopfernd betreute, sondern ihm heilsame Affekte induziert habe: „Ich war ohne Gefühl, ich spürte keine Liebe [...]. Als ich meine Mutter kannte, wurde vieles besser.“¹⁰⁸ Gegen sie, gesteht er sich ein, verlor er den Kampf, denn er vermochte sich ihr „nicht mehr [zu] entziehen“. „Damals hatte sie mich so weit aus meinem Käfig gelockt, dass ich nicht mehr zurück konnte“ (S. 13). Hält er mit ihr den von Autisten meist gemiedenen „Blickkontakt“ (S. 14), träumt er sogar davon, „Mama geheiratet“ (S. 21) zu haben. Denn sein Vater, dieser „Opa mit der Pfeife“ (S. 69), könne „nicht helfen“ (S. 42). „Am liebsten will“ (S. 43) „Mamas Liebling“, der immer ein „Baby“ (S. 87) bleiben möchte, sie für sich „allein haben“ (S. 43). Die in symbiotischen Bildern ertränkten inzestuösen Wünsche, von denen man sich fragen kann, wer es ist, der sie (sich) vorstellt, sprechen gegen die These des autistischen Verharrens im Realen. Hier wird die Mutterfigur zum ‚Stützphantasma‘, weil sie den Anspruch auf Geliebtwerden erfüllt: „Ich weiß, dass ich geliebt werde, auch wenn Mama weit weg ist“ (S. 147). „Ich muß leben, weil ich

mal verschwinden, mal auftauchen ließ, was der Säugling mit den differenzbildenden Lauten ‚oh‘ (für ‚fort‘) und ‚ah‘ (für ‚da‘) begleitete. Nach Hegel ist das ‚Zeichen‘ ja der ‚Tod der Sache‘.

¹⁰⁷ Michael Klonovsky, „Birger. Das Verstummen“, in: Birger Sellin, *ich will kein in mich mehr sein. Botschaften aus einem autistischen Kerker*, hg. v. Michael Klonovsky, Köln, 1993, S. 19-24: 24.

¹⁰⁸ Dietmar Zöllner, *Wenn ich mit euch reden könnte ... Ein autistischer Junge beschreibt sein Leben*, München, 1992, S. 11. Die Seitenzahlen der Zitate sind im Fließtext in Klammern angefügt.

aus Liebe gerettet wurde“ (S. 165). Wähnt der depressive Jüngling, der sich darauf einen Reim macht („Groß ist die Liebe / der Mutter gewesen / Wenn sie mir bliebe, / könnt ich genesen“, S. 34), dass der Entzug des mütterlichen ‚(Partial-)Objekts‘ bei ihm eine bedrohliche Krise auslösen würde („Wenn ich Mama aufgeben muß, ist alles aus“, S. 51), wünscht er sich, möglichst vor ihr zu sterben (S. 115). Schließlich bemerkt auch er den fatalen Überschuss an mütterlicher „Liebe“: „Ich bekam so viel davon, dass ich etwas abgeben könnte“ (S. 97).

Die autistischen Zwillingsbrüder Konrad und Kornelius Keulen verharren noch im Abiturientenalter in einer Mutter-Symbiose, ohne zu Spiegel-Rivalen zu werden. Sie „greifen [...] immer wieder nach“ ihrer Hand und „reiben die Köpfe an ihrer Schulter“ (S. 17). Vom Vater, dem geschiedenen Dritten, lehnen sie hingegen (Schreib-)Hilfe ab, der Mutter, die bei Klassenarbeiten neben ihnen sitzen muss, um beide nacheinander zu stützen, gestehen sie ihre Passion, so Konrad: „ich liebe dich verhalten mit großer innigkeit“ (S. 27), und Kornelius in sachlicherem Tonfall: „ich liebe die anwesenheit meiner mutter beim schreiben“ (S. 76). Hält Zöllner seine Mutter für eine ‚symbolische‘ Stütze¹⁰⁹, weil sie lediglich die Funktion einer Prothese habe (S. 82), gibt er zu, dass alle seine Texte – auf imaginärer Ebene – an sie adressiert seien (S. 90).

Als Interferenz zweier Reden, die zwischen präödiptalen und ödiptalen Modi changieren, verweist der (auto-)biografische Diskurs auf die hypnotisierende Macht einer mütterlichen Instanz, die weniger durch Stimme und Blick als durch Berührung operiert. Aufgrund der Identifikation mit dem ‚Un-Schnitt‘, gefangen im leiblichen Genießen der mütterlichen Nichtabsenz, verstummen Autisten und vermeiden den Blickkontakt, immobil oder aber den unmöglichen Einschnitt endlos wiederholend.¹¹⁰

5. Affekthö(h)l(l)e zwischen Poesie und Wahn

In ihrer Proust-Studie von 1994 geht Julia Kristeva beiläufig auf das autistische Phänomen ein, das sich dadurch auszeichne, dem Subjekt keinen Zugang zur Sprache zu ermöglichen, es aber deswegen schutzlos einer Überfülle von Sinneswahrnehmungen auszuliefern.¹¹¹ Im Rahmen der in Kristevas früher Zeichentheorie¹¹² entwickelten asymmetrischen Wechselbeziehung zwischen dem vorsymbolischen Semiotischen, einer von Materialität und Sensualität be-

¹⁰⁹ Dietmar Zöllner, *Ich gebe nicht auf. Aufzeichnungen und Briefe eines autistischen jungen Mannes, der versucht, sich die Welt zu öffnen*, mit 4 farbigen Zeichnungen des Autors, München, 2002, S. 39. Die Seitenzahlen der Zitate sind im Fließtext in Klammern angefügt.

¹¹⁰ Abibon (2000), *De l'autisme*, Bd. II, S. 55 und S. 61.

¹¹¹ Julia Kristeva, *Le temps sensible. Proust et l'expérience littéraire*, Paris, 1994, S. 289: „l'autisme [...] consiste en une inaccession du sujet au langage, alors qu'une vie sensorielle souvent complexe demeure sous-jacente à ce mutisme“.

¹¹² Vgl. Julia Kristeva, *Die Revolution der poetischen Sprache* [1974], Frankfurt/M., 1978.

stimmten semiologischen Modalität, und dem Symbolischen, der Sphäre der thetischen Prädikats- und Urteilsfunktionen, in die das Archaische jedoch stets wieder einbricht, etwa in literarischen Prozessen¹¹³, wären autistische Kinder sozusagen in einem sensoriiellen Gehäuse gefangen, in dem es noch keine Symbole gibt.¹¹⁴ Um jene Legierung von Sprache und Sinnlichkeit zu erfassen, die Kristeva bei Marcel Proust oder Colette am Werk sieht, greift sie auf Freuds Unterscheidung zwischen Sach- und Wortvorstellungen zurück und dekonstruiert die ‚Urszene‘ des platonischen Idealismus semiologisch. In der autistischen Grotte, wo es keine Ideen-(Ab)Bildung gebe, könne sich das noch nicht als kognitive Erfahrung (*expérience cognitive*) aufbereitete sinnliche Erlebnis (*expérience sensorielle*) zwar synästhetisch materialisieren, sei jedoch kaum in Worte übertragbar.¹¹⁵ Was für Künstler demnach eine sinnliche ‚Höhle‘ darstellt, von der ihre Kreativität profitiert, ist für Autisten eine ungenießbare chaotische ‚Hölle‘, in der sie vor Schrecken erstarren.¹¹⁶

Wenn Autisten das Identitätsbildung und Interaktion miteinander verknüpfende ‚Spiegelstadium‘ gar nicht durchschreiten¹¹⁷, so meine These, dann fehlt ihnen, wofür mangelnde Empathie, Täuschbarkeit (Naivität) und sensorielle Dissoziation („dismantling“) sprächen, nämlich das den ‚zerstückelten Körper‘ vereinheitlichende imaginäre Register der Illusion, ein Eindruck, den vielleicht auch Kafkas Schreiben erweckt. Aufgrund einer verpassten ‚primären Identifikation‘¹¹⁸ vermögen Autisten meines Erachtens nicht einmal in den Genuss der Autoerotik zu gelangen¹¹⁹, woraus sich ihre relative emotionale Indifferenz ableitet, mit einer Ausnahme-Phobie, der Furcht vor der Stimme. Räumt Lacan dem Affekt¹²⁰ im Allgemeinen bloß einen Signalstatus ein, der auf Signifikantes lediglich im indexikalischen Zeigegestus verweise, stellt sich die medientheoretisch interessante Frage, warum Autisten die mündliche Artikulation so sehr scheuen und Stimmen, selbst die eigene, verabscheuen. Wenn sich das Subjekt des Unbewussten durch eine Anrufung konstituiert, die nicht imaginär ist, wie bei Louis Althusser, dann vom „Begehren des Anderen her“, zu dessen Objekt es dadurch wird.¹²¹ Dieser Andere, dessen Urbild die Mutterinstanz ist, „bringt [...] die symbolische Ordnung erst zum Sprechen [und] ver-

¹¹³ Vgl. Runte (2010), *Rhetorik und Geschlechterdifferenz*, S. 155-177.

¹¹⁴ Kristeva (1994), *Le temps sensible*, S. 289.

¹¹⁵ Ebd., S. 289.

¹¹⁶ Ebd., S. 290.

¹¹⁷ Dies scheint Dichtung zu errahnen, etwa in Peter Härtlings „Nachricht von Kasper“ (1961): „nur spiegel scheut der kasper sehr, / dort sieht er einen kasper mehr“, in: Struve (1992), *Der Findling*, S. 252.

¹¹⁸ Worunter Julia Kristeva (*Histoires d'amour*, Paris, 1983) die Identifikation mit dem (idealen) ‚Vater der Vorzeit‘ bzw. des ‚vereinigten Elternobjekts‘ (nach Heinz Kohut) als Quelle der Ichidealbildung und Sublimation versteht.

¹¹⁹ Lacan (2004), *L'Angoisse*, S. 57.

¹²⁰ Marie-Luise Angerer, *Vom Begehren nach dem Affekt*, Zürich, Berlin, 2007, S. 17, S. 63 und S. 76.

¹²¹ Reinhart Meyer-Kalkus, *Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert*, Berlin, 2001, S. 407.

knüpft das Subjekt mit dem Unbewussten.¹²² In Peter Härtlings Gedicht „Kaspar Hauser“ heißt es: „Eine Liebste / möchte er, / die seinen Mund / bewohnt / [...] Sprich, bittet er, sprich mich“.¹²³ Lacan zufolge besteht die Leistung des imaginären Ich (*moi*), welches Autisten meiner Ansicht nach fehlt, darin, „das Bewusstsein vor diesem unaufhörlichen Diskurs des Anderen zu schützen“, d. h. „ihn zum Schweigen zu bringen.“¹²⁴ Entsprechend tobt der paranoide ‚Präsident Schreiber‘¹²⁵ gegen die akustischen ‚Einsager‘, die Peter Handkes ‚Sprechstück‘ *Kaspar* 1968 ideologiekritisch als soziale Kontrollinstanzen inszeniert, mit einem ‚Brüllwunder‘ an, das einen Birger Sellin auch beim Tippen stets wieder machtvoll ergreift.¹²⁶

Geht man mit Kristeva davon aus, dass Autisten weder das ‚Spiegelstadium‘ durchlaufen hätten, d. h. die imaginäre Identifikation mit dem Bild des anderen, noch in die sprachliche Ordnung eingetreten wären, könnte man die autistischen, über dingliche Dispositive geschalteten und penibel geregelten Rituale¹²⁷ als einen Ersatz des Symbolischen ansehen, gleichsam als dessen im Realen verzeichnetes Supplement. Die Verschriftlichung einer papageienhaften Rede, die zwar idiosynkratische Bedeutungen, aber keinen kommunizierbaren Sinn produziert, erfolgt dementsprechend mittels eines mechanischen Mediums, denn Autisten nutzen auch den Rechner als eine ihren Drang nach Automatismen zusätzlich befriedigende Schreibmaschine. Die Rückseite des ‚automatistischen‘ Begehrens, das emphatische Verlangen nach Statik, das auf Lacans Reales verweist als dasjenige, das ‚immer an seinem Platz bleibt‘, entspräche der autistischen Sprachlosigkeit. Denn Sprechen findet zwangsläufig in zeitlichen Dimensionen statt.¹²⁸ Verschiebungs- und Verdichtungstendenzen der autistischen Schrift künden indes von einer Iterativität, die Autismus paradoxerweise als Entfaltung jener Vorvergangenheit menschlicher Subjektivität erscheinen lässt, an deren Gedächtnis er (noch) nicht teilgehabt werden wird.

Für autistische Poesie aber könnte gelten, was Kristeva als Differenzqualität zwischen Kunst und Wahn postuliert: Ästhetische Schöpfung setzt voraus, dass man eine affirmierbare oder subvertierbare Position im Symbolischen innehatte, die der Wahn indes nie erreicht. Davon zeugen autistische Texte, weil ihnen jede Auseinandersetzung mit ästhetischen Traditionen fehlt, sei es als Spiel, als Bruch oder gar als Innovation. Insofern ist es sinnlos, Sellin mit dem späten Hölderlin zu vergleichen. Der Anbiederung seines Schreibens an die Nachkriegszeit-Lyrik kommt deren sich hermetisch gerierendes Verdrän-

¹²² Ebd., S. 413.

¹²³ Härtling (1961), Nachricht von Kaspar, S. 252 f.

¹²⁴ Meyer-Kalkus (2001), *Stimme und Sprechkünste*, S. 404.

¹²⁵ Daniel Paul Schreiber, *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*, hg. und eingeleitet v. Samuel M. Weber, Frankfurt/M., Berlin, Wien, 1973.

¹²⁶ Vgl. den Dokumentarfilm (NDR) von Felix Kuballa über Birger Sellin, ausgestrahlt am 03.02.1994.

¹²⁷ Vgl. auch Tennessee Williams, *Die Glasmenagerie*, uraufgeführt 1944.

¹²⁸ Vgl. etwa Paul Ricoeur, Martin Heidegger und Jacques Derrida, dazu Kai van Eikels, *Zeitlektüren. Ansätze zu einer Kybernetik der Erzählung*, Würzburg, 2002.

gen entgegen, insbesondere in den existenzialistisch angehauchten *Kaspar Hauser*-Gedichten, unter ihnen Walter Höllers „Gaspard“ (1955): „Chimère o chimère / Wo Land aufglimmt / In den Blaufeldern fliegen / Rispen o Licht / In die Quarzauge sticht / Die Siege besingen? / [...] Herab vom Turm / [...] Ohnesieg ohnehaß ohneleid / Ohne Zeit.“¹²⁹ Von Popliteratur und Blogger-Szene aber trennt autistisches Schreiben deren wohl kalkulierte Spontaneität.

Der autistische Weg zum Symbolischen, so meine zentrale These, verläuft über das maschinelle Reale unter Umgehung des Imaginären. Ein eindrückliches Beispiel dafür wäre auch die autistische Unfähigkeit, das menschliche Gesicht, für Emmanuel Levinas bekanntlich Sitz unhintergebarter Alterität, wiederzuerkennen. Bei Brauns erscheint ausgerechnet das mütterliche Antlitz wie ein vager Nebel¹³⁰: „Zwei Augenpfützen glänzten. Über dem Kinn waberten Schwaden, von Lippen verwirbelt. Hin und wieder schimmerten im Dunst weiß die Zähne und rot die Zunge“ (S. 104). Wenn Autisten im Unterschied zu Nicht-Autisten eher die Mund- als die Augenpartie ihrer Kommunikationspartner fokussieren, wie empirische Studien belegen, könnte dieser Befund auf ihren permanenten Kampf um mündliche Rede hindeuten. Falls Mädchen ihn leichter gewinnen sollten als Jungen¹³¹, wie allenthalben anklingt, ließe sich angesichts dieser Asymmetrie die Hypothese aufstellen, dass sich geschlechtliche Differenz bereits in der ‚semiotischen‘ Mutter-Kind-Dyade abzeichnet, nämlich als eine andere Form von ‚Zwischenleiblichkeit‘ (Maurice Merleau-Ponty), die, aufgrund einer phänomenologisch plausibilisierbaren Erfahrbarkeit des leiblich Gleichen¹³², den Zugang zur ‚Muttersprache‘ auf sensualistischem Wege beförderte. Autisten, so möchte ich abschließend in gewagter Kürze resümieren, sind ‚Individuen‘, ohne ‚Subjekte‘ zu sein, oder besser: sein zu müssen, was keineswegs hieße, ihnen ihre ‚Menschlichkeit‘ auf irgendeine Weise absprechen zu wollen.

¹²⁹ Walter Höllers, „Gaspard“, in: Struve (1992), *Der Findling*, S. 147-149: 147.

¹³⁰ Vgl. Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II*, Berlin, 1992.

¹³¹ Dass das autistische Syndrom bei Jungen weitaus häufiger vorkommt als bei Mädchen, wird inzwischen gern biologisch begründet, etwa genetisch oder durch ein pränatal ‚vermännlichtes‘ Gehirn aufgrund einer hohen Konzentration von fötalem Testosteron, so eine These von Simon Baron-Cohen, dem Leiter des Autismus-Forschungszentrums an der Universität Cambridge. Daher rühre etwa die Unfähigkeit zur kognitiven Empathie. Sie ist aber gepaart mit der ausgeprägten Fähigkeit zu emotionaler Einfühlung, was doch eher ‚weiblichen Gehirnen‘ zugeschrieben wird.

¹³² Vgl. dazu die an den späten Merleau-Ponty sowie Jacques Derrida anschließende Philosophin Luce Irigaray (z. B. *Éthique de la différence sexuelle*, Paris, 1984), deren gesamtes Werk die abendländische Symmetrisierung der Geschlechter dekonstruiert und für ein Alteritätsdenken plädiert. Eventuell ließen sich damit empirische Befunde der Sozialisationsforschung und Kognitionswissenschaft in Einklang bringen (z. B. Carol Gilligan), insbesondere unter den Vorzeichen einer früher eintretenden und größeren Sprachkompetenz der Mädchen. Diesen weitreichenden Hinweis verdanke ich Hannelore Bublitz.

Literatur

- Abibon, Richard, *De l'autisme. Topologie du transfert dans l'exercice de la Psychanalyse*, 2 Bde., Paris, 1999.
- Agamben, Giorgio, *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge*, Frankfurt/M., 2003. [Ital. OA 1998.]
- Angerer, Marie-Luise, *Vom Begehren nach dem Affekt*, Zürich, Berlin, 2007.
- Asperger, Hans, *Heilpädagogik. Einführung in die Psychopathologie des Kindes für Ärzte, Lehrer, Psychologen, Richter und Fürsorgerinnen*, 3., neubearbeitete Aufl., Wien, 1961.
- Beck, Ulrich, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/M., 1986.
- Bettelheim, Bruno, *Die Geburt des Selbst. The Empty Fortress. Erfolgreiche Therapie autistischer Kinder*, Neuaufl., Frankfurt/M., 1989. [Engl. OA 1967.]
- Blanke, Mechthild, „Zu Handkes ‚Kaspar‘“, in: Michael Scharang (Hg.), *Über Peter Handke* [1975], 4. Aufl., Frankfurt/M., 1979, S. 256-294.
- Bölte, Sven (Hg.), *Autismus. Spektrum, Ursachen, Diagnostik, Intervention, Perspektiven*, Bern, 2009.
- Ders., „Symptomatik und Klassifikation“, in: ders. (Hg.), *Autismus. Spektrum, Ursachen, Diagnostik, Intervention, Perspektiven*, Bern, 2009, S. 3-46.
- Ders., „Epidemiologie“, in: ders. (Hg.), *Autismus. Spektrum, Ursachen, Diagnostik, Intervention, Perspektiven*, Bern, 2009, S. 65-75.
- Ders., „Entwicklung, Verlauf und Prognose“, in: ders. (Hg.), *Autismus. Spektrum, Ursachen, Diagnostik, Intervention, Perspektiven*, Bern, 2009, S. 75-85.
- Brauns, Axel, *Buntschatten und Fledermäuse. Leben in einer anderen Welt*, Hamburg, 2002.
- Bublitz, Hannelore/Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut (Hg.), *Automatismen*, München, 2010.
- Bublitz, Hannelore, „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: dies. et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 153-173.
- Crossley, Rosemary, *Gestützte Kommunikation. Ein Trainingsprogramm*, Weinheim, 1997.
- Deleuze, Gilles, *Differenz und Wiederholung*, 6. Aufl., München, 1989. [Fz. OA 1969.]
- Ders./Guattari, Félix, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II*, Berlin, 1992. [Frz. OA 1980.]
- Dolar, Mladen, „Automatismen der Wiederholung: Aristoteles, Kierkegaard, Lacan“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 129-153.
- Eichel, Elisabeth, *Gestützte Kommunikation bei Menschen mit autistischer Störung*, Dortmund, 1996.
- Eichhorn, Johannes/Goetze, Rosemarie/Klein, Michael, *Zu Problemen der Diagnostik, Erziehung und Bildung bei Kindern mit autistischem Syndrom*, Berlin (DDR), 1982.
- Eikels, Kai van, *Zeitlektüren. Ansätze zu einer Kybernetik der Erzählung*, Würzburg, 2002.
- Fuchs, Peter, *Die Umschrift. Zwei kommunikationstheoretische Studien: „japanische Kommunikation“ und „Autismus“*, Frankfurt/M., 1995.

- Freud, Sigmund, „Jenseits des Lustprinzips“ [1920], in: *Gesammelte Werke, chronologisch geordnet*, XIII. Bd., Frankfurt/M., 1999, S. 1-69.
- Gerland, Gunilla, *Ein richtiger Mensch sein. Autismus – Das Leben von der anderen Seite*, Stuttgart, 1996. [Schwed. OA 1996.]
- Grandin, Temple, *Emergence. Labeled Autistic. A True Story*, New York, Boston, 1996.
- Hacking, Ian, *Multiple Persönlichkeit. Zur Geschichte der Seele in der Moderne*, München, 1996.
- Hoffmann-Nowotny, Hans Joachim, „Auf dem Weg zur autistischen Gesellschaft?“, in: S. Rupp/K. Schwarz/M. Wingen (Hg.), *Eheschließung und Familienbildung heute*, Wiesbaden, 1980, S. 161-186.
- Hucklenbroich, Christina, „Die Realität nach ‚Rain Man‘“, online unter: <http://www.faz.net/artikel/C30565/autismus-die-realitaet-nach-rain-man-30331112.html>, zuletzt aufgerufen am 18.09.2011.
- Irigaray, Luce, *Éthique de la différence sexuelle*, Paris, 1984.
- Jakobeit, Brigitte, „Zu 85 Prozent komisch“, in: *Die Zeit*, 19.05.1995.
- Keulen, Konstantin/Keulen, Kornelius/Kosog, Simone, *Zu niemandem ein Wort. In der Welt der autistischen Zwillinge Konstantin und Kornelius*, München, Zürich, 2003.
- Klonovsky, Michael, „Anstelle einer Einleitung“, in: Birger Sellin, *ich will kein inmich mehr sein. Botschaften aus einem autistischen Kerker*, hg. v. Michael Klonovsky, Köln, 1993, S. 9-24.
- Ders., „Birger. Das Verstummen“, in: Birger Sellin, *ich will kein inmich mehr sein. Botschaften aus einem autistischen Kerker*, hg. v. Michael Klonovsky, Köln, 1993, S. 19-24.
- Kristeva, Julia, *Die Revolution der poetischen Sprache*, Frankfurt/M., 1978. [Frz. OA 1974.]
- Dies., *Histoires d'amour*, Paris, 1983.
- Dies., *Le temps sensible. Proust et l'expérience littéraire*, Paris, 1994.
- Kumbier, E./Haack, K./Herpertz, S. C., „Betrachtungen zum Autismus. Ein historischer Streifzug durch psychiatrisch-psychologische Konzepte“, in: *Fortschritte der Neurologie – Psychiatrie*, 76 (2008), S. 484-490.
- Kumbier, E./Domes, G./Herpertz-Dahlmann, B./Herpertz, S. C., „Autismus und autistische Störungen. Historische Entwicklung und aktuelle Aspekte“, in: *Nervenarzt*, (2009), S. 1-11.
- Lacan, Jacques, *Das Seminar. Buch XI. 1964. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, 2. Aufl., Olten, Freiburg i. Br., 1980.
- Ders., *Le Séminaire. Livre X. L'Angoisse 1962-1963*. Texte établi par Jacques-Alain Miller, Paris, 2004.
- Lang, Jörgen, „Wenn das Denken einsam macht“, in: *Die Zeit*, 86 (2004), S. 30.
- Langlitz, Nicolas, *Die Zeit der Psychoanalyse. Lacan und das Problem der Sitzungsdauer*, Frankfurt/M., 2005.
- Lebert, Andreas, „Howard Buten: Ohne Worte die richtige Sprache finden“, in: *Süddeutsche Zeitung. Magazin*, 05.07.1991, S. 11-14.
- Link, Jürgen, *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*, München, 1983.
- Ders., *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen, 1998.
- Link-Heer, Ursula, „Pastiche und multiple Persönlichkeiten als Kulturmodell an zwei Jahrhundertwenden“, in: Vittoria Borsò/Björn Goldammer (Hg.), *Die Moderne(n) der Jahrhundertwenden*, Baden-Baden, 2000, S. 245-259.

- Luhmann, Niklas, „Individuum, Individualität, Individualismus“, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1989, S. 149-259.
- Meltzer, Donald/Bremner, J./Hoxter, S./Weddell, D./Wittenberg, I., *Explorations dans le monde de l'autisme*, Paris, 1980. [Engl. OA 1975.]
- Meyer, Hermann, *Der Sonderling in der deutschen Literatur*, Frankfurt/M., 1990, [1943]
- Meyer-Kalkus, Reinhart, *Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert*, Berlin, 2001.
- Neffe, Jürgen, „Ohne Zusatz Sprache“, in: *Der Spiegel*, 7 (1994), S. 190-193.
- Nußbeck, Susanne, „Umstrittene und alternative Therapien“, in: Sven Bölte (Hg.), *Autismus. Spektrum, Ursachen, Diagnostik, Intervention, Perspektiven*, Bern, 2009, S. 444-465.
- Paré, Ambroise, *Des Monsters et Prodiges*, hg. v. Jean Céard, Genf, 1971 [nach der 4. Aufl. von 1585].
- Plüss, Mirco, „Führt Liebe zwischen Geeks zu Autismus?“, in: *Zürcher Tages-Anzeiger* vom 22.11.2011.
- Prince, Morton, *The Dissociation of a Personality. A Biographical Study in Abnormal Psychology*, New York, London, Bombay, 1906.
- Ribas, Denys, *Autismus. Ein Blick über die Mauer aus Schweigen*, München, 1995. [Frz. OA 1992.]
- Runte, Annette, *Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität*, München, 1996.
- Dies., *Rhetorik der Geschlechterdifferenz. Von Beauvoir bis Butler. Vorlesungen*, Frankfurt/M. (u. a.), 2010.
- Dies., „„Singles‘ oder ‚cingleés‘? Anstelle einer Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Literarische ‚Junggesellen-Maschinen‘ und die Ästhetik der Neutralisierung / Machine littéraire, machine célibataire et ‚genre neutre‘*, Würzburg, 2011, S. 7-25
- Rutter, M., „Charakteristische Verhaltensweisen und kognitive Funktionen autistischer Kinder“, in: J. K. Wing (Hg.), *Frühkindlicher Autismus. Klinische, pädagogische und Soziale Aspekte*, 4., unveränderte Neuauflage, Weinheim, Basel, 1992. [Engl. OA 1966.]
- Sachs, Oliver, „Eine Anthropologin auf dem Mars“, in: ders., *Eine Anthropologin auf dem Mars. Sieben paradoxe Geschichten*, Reinbek bei Hamburg, 2008, S. 338-408. [Engl. OA 1995.]
- Schirmer, Brita, „Autismus und NS-Rassengesetze in Österreich 1938: Hans Aspergers Verteidigung der ‚autistischen Psychopathen‘ gegen die NS-Eugenik“, in: *Die neue Sonderschule* 47, 6 (2002), S. 460-464.
- Schuster, Nicole, *Ein guter Tag ist ein Tag mit Wirsing.(M)ein Leben in Extremen. Das Asperger-Syndrom aus der Sicht einer Betroffenen*, Berlin, 2007.
- Sellin, Birger, *Ich will kein in mich mehr sein. Botschaften aus einem autistischen Kerker*, hg. v. Michael Klonovsky, Köln, 1993.
- Ders., *ich deserteur einer artigen autistenrasse. neue botschaften an das volk der Oberwelt*, hg. v. Michael Klonovsky, Köln, 1995.
- Strowick, Elisabeth, *Passagen der Wiederholung. Kierkegaard – Lacan – Freud*, Stuttgart, Weimar, 1999.
- Struve, Ulrich (Hg.), *Der Findling. Kaspar Hauser in der Literatur*, Stuttgart, 1992.
- Weber, Samuel M., *Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Ent-stellung der Psychoanalyse*, Frankfurt/M., Berlin, Wien, 1978.
- Williams, Donna, *Ich könnte verschwinden, wenn du mich berührst. Erinnerungen an eine autistische Kindheit*, Hamburg, 1992. [Engl. OA 1991.]

Winkler, Hartmut, „Spuren, Bahnen. Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-61.

Wolfson, Louis, *Le Schizo et les langues*, Paris, 1970.

Ders., *Ma mère, musicienne, est morte de maladie maligne mardi à minuit au milieu du mois de mai mille977 au mouiroir Memorial à Manhattan*, Paris, 1984.

Zöllner, Dietmar, *Wenn ich mit euch reden könnte ... Ein autistischer Junge beschreibt sein Leben*, München, 1992.

Ders., *Ich gebe nicht auf. Aufzeichnungen und Briefe eines autistischen jungen Mannes, der versucht, sich die Welt zu öffnen*, mit 4 farbigen Zeichnungen des Autors, München, 2002.

Internetquellen

<http://www.hrom.de/brain.php>

<http://www.tokol.de/forum/index.php?topic=14035.0;wap2>